

Erscheinungstag außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigensatz: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postschickung: Borntrags-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Wunder bei der Reichswehr!

Ein geheakter, aber nicht gemäßregelter Republikaner.

Die „rote Fahne“ veröffentlicht heute einen neuen Brief aus dem Reichswehrministerium. Empfänger soll General Hege, Absender ein hoher ostpreussischer Reichswehroffizier sein. Der Brief, der vor mehr als einem halben Jahre geschrieben wurde, dreht sich um die Person des Obersten v. Bonin, dessen Abfertigung verlangt wird, weil er Verbindungen mit Linkskreisen suche. In diesem Brief heißt es:

„Sollen Sie mich Ihnen eine Angelegenheit bringen, die mich mit der allergrößten Sorge erfüllt und dringend nach schleuniger Abhilfe fürcht. Der neue Chef beim Wehretz, (Oberst v. Bonin, Red. d. „V.“) sieht seine Aufgabe darin, den ganzen Betrieb der Reichswehr in Ostpreußen zu demokratisieren.“

Oberst v. Bonin, heißt es weiter, habe dem Befehlshaber Vortrag gehalten und diesem gesagt, es sei nötig, die ganze Wehrmaschine auf eine breitere Grundlage zu stellen. Darum müsse man die Links für den Wehrgedanken gewinnen und ihre Leute gesellschaftlich gleichberechtigt behandeln. Sei das gelungen, so werde er, Oberst v. Bonin, sie „wickeln“.

Gegen diese Gedankengänge polemisiert der Briefschreiber — nicht etwa, weil er gegen das „Wickeln“ wäre, sondern weil er alles, was links ist, für unzuverlässig hält:

Die Kriegsgeschichte aller Zeiten lehrt, daß kleine, begeisterte, gut ausgebildete Truppen sehr viel mehr leisten als große Schwammkörper, die im entscheidenden Augenblick überlaufen. Siehe unsere Erfahrungen im Jahre 1918. Und als Freikorpsführer hätte man nicht das Bestreben, möglichst viel Menschen unter seinen Befehl zu bringen, sondern sah nur auf Zuverlässigkeit. Von zehn, die sich meldeten, schied man neun aus. Wer es anders machte, schuf sich eine Räuberbande, aber keine Truppe.

Der Brief überschlägt sich dann in wilden Denunziationen. Bonin mache in „ausgesprochenen Defaitismus“. Einer seiner Vertrauensmänner habe zu einer Verantwörung „des bewußten Landesverratsers“ Schönich“ geladen! „Solchen Leuten“ würden die geheimsten Dinge der Verteidigung gegen Polen ausgeliefert. In die Offiziersgemeinschaften der Kreise wolle er die Vertreter der Linken hineinnehmen, was die Verschlagung dieser Gemeinschaften bedeuten würde. Er gelte schon von Berlin her als „ein Vertreter der blödesten Demokratie“ und habe bei den bescheidenen Leuten des nationalen Bürgerstandes in Vöhen Anstoß erregt durch „die Art, mit der er Juden und Judengensinnen nachließ.“

Der Briefschreiber schließt:

Was soll man geschehen? Es muß alles darangelegt werden, um diesen Krebsgeschaden sobald wie irgend möglich aus der gefährlichsten Provinz zu entfernen, wenn nicht ein unabsehbares Unheil entstehen soll. Dazu können verschiedene Mittel angewandt werden:

Man kann die Aufmerksamkeit einer gewissen hohen Persönlichkeit, die in diesem Sommer zu längerem Aufenthalt nach Ostpreußen kommt, auf die geschilderten Verhältnisse richten. Für diese Dinge besteht großes Interesse. Ferner ist die Reichswehr sehr empfindlich auf dem Punkte der „Führung mit dem Lande“. Wenn an den maßgebenden Stellen bekannt würde,

daß jener Mann hier allgemein nicht gewünscht wird,

und daß er dem Ansehen der Reichswehr schädlich ist, so würde das unter Umständen zu dem gewünschten Erfolg führen können.

Dafür kann es, neben unmittelbarer Einwirkung auf die maßgebenden Reichswehrstellen nicht schaden, wenn die ganzen Verhältnisse in der Provinz bekannt werden. Ich bin fast 60 Jahre alt geworden, ohne jemals etwas Technisches wie eine Intrige gesponnen zu haben.

Über wie leben noch in der Revolution.

und besondere Zeiten erfordern besondere Mittel. Vor allem geht die Sache vor Form und Person, und hier handelt es sich um eine heilige Sache.

Soweit der wirklich ungemein interessante Brief. Mit der „gewissen hohen Persönlichkeit“ ist der Reichspräsident v. Hindenburg gemeint, der im Sommer in Ostpreußen war. Der ungenannte Briefschreiber ist offenbar ein in Ostpreußen stationierter oder stationiert gewesener Reichswehroffizier. Sollte er noch nicht aus dem Dienst entlassen sein, so würde die Reichswehr der schwerste Vorwurf treffen.

Immerhin hat der Briefschreiber sein Ziel nicht erreicht. Der Brief muß im Frühjahr geschrieben sein, aber Oberst v. Bonin ist noch immer im Dienst und noch immer in Königsberg.

Das müßte ja eigentlich das Aller selbstverständlichste in der Welt sein, daß ein Offizier in der Republik nicht gemäßregelt werden kann, weil er mit Republikanern verkehrt! Leider ist es nicht so selbstverständlich! Wenn Oberst v. Bonin trotz seines Verkehrs mit Republikanern und trotz seiner eigenen offenen Stellungnahme für die Republik im Dienst und an so exponierter Stelle bleiben konnte, so ist das immerhin, an früheren Zuständen gemessen, schon ein Fortschritt.

Kein Zweifel kann aber leider daran bestehen, daß der ungenannte Briefschreiber nicht bloß eine Einzelercheinung, sondern ein Typ ist. Dieser Typ des dominiert konteraktiven (vgl. preußischen) Offiziers, für den die politische und gesellschaftliche Minderwertigkeit schon beim Rationalisten beginnt, ist in der Reichswehr noch immer zahlreich vertreten. Und solange er da ist, wird jeder republikanisch gesinnte Offizier als Eindringling gelten und sein Eindringen wird persönlich aufgefaßt als politische Kämpfe und Antriebe im Offizierskorps zur Folge haben.

Diese Gefahr — eine Gefahr noch mehr für die Reichswehr als für die Republik — kann erst gebannt werden, wenn eine straff

republikanische Führung einsetzt, an der es bis jetzt gefehlt hat.

Oberst v. Bonin, „das rote Schwein“.

Königsberg, 24. September. (Eigenbericht.)

Die Veröffentlichung des neuen Reichswehrbriefes durch die kommunistische Presse erregt hier größtes Aufsehen. Oberst v. Bonin befindet sich seit etwa einem Jahr als Chef des Stabes in Königsberg und ist von Anfang an durch die Art seines Auftretens in republikanischen Kreisen angenehm aufgefallen. Er hat nicht nur mit ihnen gesellschaftlich Fühlung gesucht und dafür gesorgt, daß bei der Reichswehr die Symbole der Republik zur Geltung kommen, sondern er hat auch in einer öffentlichen Ansprache ausgeführt, daß die Reichswehr nicht der politischen Rechten gehöre, sondern ein Organ des Volkes sei. Darum ist Oberst v. Bonin in den staatsfeindlich gerichteten Kreisen der Rechten längst der beliebteste Mann, und es ist kein Geheimnis, daß er in diesen Kreisen ganz einfach „das rote Schwein“ geheißt wird.

In der Echtheit des in der kommunistischen Presse veröffentlichten Schreibens wird unter diesen Umständen hier nicht gezweifelt.

Fragen an Klönne.

Warum so schweigsam?

Nachdem die Erklärungen der unberufenen deutsch-national-französischen „Unterhändler“ auf die Zeitungsleser nur so herabgeprasselt sind, nimmt jetzt wieder die „Nationale Korrespondenz“ das Wort, deren Mitteilungen den Herrschaften

Besprechung der bekannten Reichsberg'schen Pläne... bereit war, gegebenenfalls deutsches Blut für die imperialistischen Pläne Frankreichs zu opfern? Reichsberg selbst sagt in seiner Erklärung vom 21. September, daß er Herrn Dr. Klönne an seinen Verhandlungen mit französischen Staatsmännern beteiligt habe, und daß diese Verhandlungen „beruhten auf der Grundlage einer zu verwirklichenden intimen industriellen, militärischen und politischen Interessengemeinschaft zwischen Deutschland und Frankreich.“

Daß es sich bei den bekannten Plänen um ein Militärbündnis gegen Rußland handeln sollte, ist bekannt. Und das ist ja auch der Grund, weshalb die „Unterhändler“ so schweigsam sind. Sie wollten, ohne dazu berechtigt zu sein, deutsche Männer und Jünglinge an die französischen Imperialisten verhandeln!

Der Marinefandal in den USA.

Neues Dokument enthüllt.

Washington, 24. September. (Eigenbericht.)

Im Verlauf der weiteren Untersuchung des Senats über die Rüstungspropaganda wurde ein Brief Shearers aus dem Jahre 1928 zutage gefördert, in dem Shearer für das Scheitern der Genfer Konferenz einen größeren Kredit in Anspruch nehmen will und für seine Bemühungen jährlich die Summe von 25 000 Dollar als Belohnung fordert. In dem Brief wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Erfolg seiner Rüstungskampagne in der Durchführung eines Schiffbauprogramms in Höhe von 740 Millionen Dollar bestehe.

Die Konferenz über die Bank.

Beginn am 3. Oktober.

Paris, 24. September. (Eigenbericht.)

Die letzten Schwierigkeiten, die der Einberufung des Organisationskomitees für die internationale Reparationsbank noch im Wege standen, sind nach offiziellen Meldungen in der heutigen Morgenpresse jetzt beseitigt, so daß die Einberufung der Kommission unmittelbar bevorsteht. Als Termin des Zusammentritts wird der 3. oder 6. Oktober genannt, als Ort der Tagung Wiesbaden, Baden-Baden oder eine Stadt an den oberitalienischen Seen. Die letzte Möglichkeit käme jedoch nur in Frage, falls Italien bei seiner Weigerung verbleibt, eine deutsche Stadt als Tagungsort zu wählen.

Was die Prozedur betrifft, so ist der ursprüngliche Plan, daß die Einladung von Belgien an die einzelnen Delegierten ausgesandt werden sollen — ein Plan, der im Gegensatz zu den Haager Abmachungen stand und zu den bekannten Bestimmungen, insbesondere von deutscher Seite, geführt hatte —, nunmehr endgültig fallengelassen worden. Die Ernennung

Klönne.



„Sie haben Absicht, ein stiefliches Bündnis avec moi? Zd denken, das nennen man bei Ihnen Landesverrat?“
„Herr General, nur wenn es die andern tun!“

die Junge gelöst haben. Klönnes Erklärungen fügt die volksparteiliche Korrespondenz einige verhängliche Fragen an:

„Will Dr. Klönne der Welt weismachen, daß er als ein langjähriger Politiker sich der Hoffnung hingeeben habe, das Frankreich Poincarés würde ihm alles, was er gefordert hat, ohne jede deutsche Gegenleistung bewilligen? Dann würde er seiner Intelligenz ein schlechtes Zeugnis ausstellen. Es ist über Gegenleistungen verhandelt worden! Nur schweigt sich Herr Klönne darüber aus. Vollständig! Nicht ein einziges Wort entschließt ihm hier in seiner sonst so redseligen Erklärung. Befehl der deutschnationalen Reichstagsabgeordnete Dr. Klönne, daß er in

der letzten noch ausstehenden Delegierten von deutscher und italienischer Seite durch die betreuenden Reichsbankpräsidenten sei nur noch eine Frage von Tagen. Von deutscher Seite soll Dr. Schacht fungieren.

Die beiden amerikanischen Delegierten werden sich bereits morgen einschiffen und am nächsten Montag in Europa eintreffen.

Ziele der Bombenattentäter.

Was Plaas, Salomon und Tschow vor ihrer Verhaftung schrieben.

In der von Hans Gerd Tschow redigierten Wochenchrift „Die Kommanden“ erschienen am 13. September, zwei Tage nach der Verhaftung von Salomon und Tschow, drei Aufsätze, in denen dieser publizistische Kreis das Treiben des „Landvolks“ begrüßte.

Plaas schrieb:

„Bauernblut ist geflossen! Seit längerer Zeit ist das kämpfende Bandoost Schleswig-Holsteins in die Front des innerpolitischen Ringens um die Macht eingerückt. Wenn der Bauer den Pflug in die Erde stellt, und zum Schwert greift, dann beginnt der letzte, heilige Gang, dann ist die Stunde da, in der ein Höherer das Leben selber wiegt. Bauernkrieg, heiliger Krieg! Bauernkrieg, Schicksalstag!

Sogar das völlig dem Boden und seinen Kräften entfremdete Geschlecht der Großstädte fühlt die eingetretene Wendung. Wenn der Bauer die Frage um Sein oder Nichtsein der Macht seiner bewaffneten Faust vertraut, dann wird Gericht gehalten über eine Kultur. In dieser Stunde stehen wir...

Der Kampf ist entbrannt. Es geht um Sieg oder Vernichtung!

Ernst v. Salomon wurde noch deutlicher:

„Bei der Gerichtsverhandlung, bei jeder behördlichen Maßnahme, die Bauernangelegenheiten betrifft, sind Bauern aus der ganzen Provinz zur Stelle, je nach den Umständen allein durch das Gewicht ihrer Anwesenheit oder durch überraschende Entschlüsse wirkend. Diese Methode fand Anklang.

Im Verfolg seines Kampfes wurde dem Bauern klar, daß er ohne Durchbrechung der bisherigen Ordnung sein Lebensrecht nicht erkämpfen könne. Gerade weil er konservativ ist, muß er revolutionär sein.

Das Bandoost muß sich darüber klar sein, in welche Richtung seine gesammelte Stoffkraft angelegt werden muß. Selbstgovernment! Und zwar nicht in der Form einer Partei oder eines wirtschaftlichen Zweckverbandes, sondern in der Form eines zentralistisch oder föderativ, selbstverwalteten Gebildes, eines Staates im Staate, der durch Gesandte und Botschafter mit anderen ähnlich geformten berufständigen Verwaltungen verkehrt. Der Weg zu diesem Ziele wäre dann ähnlich, wie ihn auch Gandhi durchzusetzen sucht: durch passiven Widerstand, durch einen wütenden Kleinkrieg zu einer allmählich immer looserer Bindung an das Reich in seiner jetzigen Gestalt zu gelangen, um dann im entscheidenden Augenblick den Gegner vor die Tatsache einer festgelegten Selbstständigkeit zu stellen.

Hier erscheint zum Putschismus der Separatismus! Als diese Aufsätze erschienen, sahen die Verfasser bereits unter dem Verdacht der Mitwisserschaft an den Bombenattentaten des „Landvolks“ hinter Schloß und Riegel, ihre putschistischen Hoffnungen waren bereits zerstört.

Sprengstoff als Handelsartikel.

Prag, 24. September. (Eigenbericht.)

In Koaden wurde dieser Tage ein 23jähriger Mann wegen Betrug verhaftet, der sich Wilhelm Heinrich Hindemith nannte und in Amerika beheimatet sein wollte. In seinen Taschen fand man u. a. einen Zeitungsausschnitt, der über den am 26. August erfolgten Ueberfall auf ein Artilleriemunitionsdepot bei Reichenberg berichtete und eine Legitimation der Garnisonbibliothek Reichenberg. Der betreffende Soldat, auf dessen Namen die Legitimation lautet, gab an, daß sie ihm wahrscheinlich von einem gewissen Riesner entwendet worden sei, der im Februar dieses Jahres aus der Garnison desertierte. Nähere Feststellungen ergaben bald, daß der angebliche Hindemith mit Riesner identisch ist. Er gestand, den Ueberfall auf das Munitionsdepot verübt zu haben und gab die Namen zweier Mitbeteiligten an. Durch den Ueberfall wollten sich die drei angeblich Sprengstoffe aus dem Munitionsdepot verschaffen, für die sie in Deutschland einen guten Absatz gesichert hatten. Auf Grund dieser Tatsache nimmt man an, daß Riesner und seine Komplizen mit den Urhebern der jüngsten Bombenattentate in Deutschland in Verbindung stehen und ihnen Sprengstoffe liefern wollten.

Dorf eingäschert.

18 Hoffstellen in Mecklenburg völlig vernichtet.

Friedland (Mecklenburg), 24. September.

In dem nahegelegenen Bauerndorf Schwichtenberg brach gestern nachmittags Feuer aus, das bis 8 1/2 Uhr abends 18 Bauernstellen mit über 40 Gebäuden einscherte. Sturm, Trockenheit und Wassermangel begünstigten die Ausbreitung des Brandes, dessen die Feuerwehr bis 9 Uhr abends noch nicht Herr geworden war.

Zu dem Großfeuer wird noch gemeldet: Das Dorf Schwichtenberg bietet einen überaus traurigen Anblick. 18 Hoffstellen sind dem Element zum Opfer gefallen, darunter 18 Wohnhäuser, 21 Ställe und 17 Scheunen. Die abgebrannte Fläche hat zu beiden Seiten der Dorfstraße eine Länge von über 500 Meter. Erst gegen 9 Uhr abends gelang es, der großen Gefahr eines weiteren Umsichgreifens des Feuers Herr zu werden. Während und jammernnd schleppen die Geschädigten die noch getrockneten Gegenstände durch das Dorf, teilweise vergeblich nach Untertunft suchend. Soweit bisher festgestellt, sind ungefähr 50 Schweine, fast ebensoviel Kälber und viel Kleinvieh verbrannt. Da die Diebstähle an dem geretteten Gut einen großen Umfang annahmen, traf abends gegen 9 Uhr ein Kommando der Staatspolizei aus Neustrelitz ein. An der Brandstelle traf ebenfalls Regierungsrat Steuding ein zur Ermittlung der Entstehungsursache des Brandes, da die Möglichkeit einer vorsätzlichen Brandstiftung besteht. Die von Friedland an der Brandstelle erschienene Feuerwehr konnte fast nicht in Tätigkeit treten, da in ganz kurzer Zeit der fast ausgetrocknete Dorfteich, die einzige Wasserstelle, leergepumpt war. Personen sind nicht zugefallen gekommen. Mitverbrannt sind die gesamte Ernte und die Futtermittel der 18 Besitzer.

Regelung des bolivianisch-paraguayischen Zwischenfalls. Die paraguayische Regierung hat die Vermittlung der neutralen Mitglieder der bolivianisch-paraguayischen Schlichtungskommission in Washington zur endgültigen Regelung des Grenzkonflikts vom letzten Dezember angenommen.

Die Tragödie eines Bauern.

Auf seinem eigenen Grund und Boden verscharrt.

Ihre Aufklärung scheint jetzt eine Bauerntragödie zu finden, die sich vor 10 Jahren in dem Orte Grunow im Kreise West-Sternberg abgespielt haben muß. Seit Ende Oktober 1919 wurde der damals 59 Jahre alte Eigentümer Friedrich Deidert vermißt. Die eigentümlichen Verhältnisse in der Deidert'schen Familie gaben Veranlassung, daß Gerüchte aufkamen, der alte Mann sei von Familienangehörigen ermordet worden.

Seinerzeit waren auf die Auffindung der Leiche 1000 Mark Belohnung ausgesetzt worden. Das hatte eine ganze Reihe von Leuten aus der Gegend angepörrt, auf eigene Faust nach dem Verschwindenen zu suchen. Ein Stelmacher aus der Gegend, den die Suche schon seit Jahren beschäftigt, fertigte sich für seine Zwecke eine besonders lange Eisenstange an, mit der er Bohrungen in einem zu dem Deidert'schen Besitz gehörenden Wäldchen anstellte. Auch den arbeitsfreien Sonntag benutzte er zum eifrigen Forschen. Es wurde, wie er meint, sein „Glückstag“. An einer Stelle stieß er in etwa 1,20 Meter Tiefe auf Knochen. Er benachrichtigte sofort die Polizeibehörden.

Zuerst wurde der Schädel, dann aber das ganze Skelett freigelegt.

Da das Skelett vollkommen entleert war und keine Reste von Kleidungsstücken sich mehr zeigten, so war es immer noch zweifelhaft, ob die sterblichen Überreste des Deidert gefunden waren. Die Erde um das Skelett herum wurde vorsichtig ausgehoben und durch ein Sieb geworfen. Dabei blieb zurück eine alte silberne Schlüsseluhr, wie Deidert sie zu tragen pflegte. Auf dem Rückendeckel waren innen Reparaturvermerke. Es gelang den Uhrmacher festzustellen, der bestimmt erklärte, es seien seine Zeichen, die er bei einer Ausbesserung der Uhr im September 1919 angebracht habe. Die Tatsache, daß Deidert auf seinem eigenen Grund und Boden verscharrt worden war, gab Veranlassung, gegen die Ehefrau und die drei Söhne erneut Haftbefehle zu erlassen, die sofort vollstreckt

wurden. Die Söhne, die nacheinander an das Grab des Vaters geführt wurden, zeigten keinerlei Erschütterung. Sie sagten übereinstimmend aus, sie wüßten nicht, wie die Leiche des Vaters dorthin gekommen sei.

Bei der Beseitigung des Deidert hat es sich nicht nur um die Ueberschreibung des Gehörtes auf den Sohn Heinrich gehandelt, es sprachen noch andere Beweggründe mit. Die Söhne hatten sich verschiedene Diebstähle zuschulden kommen lassen, von denen der Vater wußte. Bei den Verhandlungen, die bis zum Kammergericht gingen, zwangen sie den Vater durch Prügel, zu ihren Gunsten und entlastend auszusagen. Der alte Mann hatte wiederholt erklärt, er werde mit der Wahrheit herausrücken, konnte aber gegen die Uebermacht der Frau und der Söhne nichts ausrichten. Wenn auch die Beschuldigten noch kein Geständnis abgelegt haben, so ist doch kaum daran zu zweifeln, daß die Söhne mit Wissen der Mutter den Vater beseitigten, um den lästigen Zeugen zu entfernen.

Wie wir heute vor Redaktionsschluß erfahren, ist der Fall des seit zehn Jahren verschundenen Hofbesitters Deidert in Grunow jetzt restlos aufgeklärt worden. Der Frau des Gerichtsdieners ist es gelungen, die Ehefrau Deidert zu einem Geständnis zu bewegen. Die Frau erklärte, daß sie an einem Sonntag im Jahre 1919 mit ihrem Mann einen Streit gehabt habe, in dessen Verlauf sie von ihm bedroht worden sei.

Ihr Sohn Paul sei dann dem Vater nachgegangen und habe ihn in der Scheune erwürgt.

Frau Deidert hat ihr Geständnis spät nachmittags vor dem Richter wiederholt. Im Verlaufe der weiteren Vernehmungen, die bis in die späten Nachstunden dauerten, legte auch Paul ein Geständnis ab. Er wurde nach Mitternacht noch einmal vor das zusammengesetzte Skelett des Vaters geführt und gestand den Mord ein. Anwieweit die anderen Söhne mitbeteiligt sind, steht noch nicht fest.



Weltkonferenz in Berlin

Die Delegierten zur Internationalen parlamentarischen Handelskonferenz auf der Freitreppe des Reichstags.

Kein Geld für Kriegsbeschädigte.

Reichsbahn gegen Hauptverorgungsamt.

In den letzten Tagen ist es zwischen dem Hauptverorgungsamt und der Reichsbahndirektion zu eigenartigen Differenzen gekommen. Mehrere Kriegsbeschädigte, die vom Hauptverorgungsamt Gutscheine für freie Bahnfahrt zu einem Kuraufenthalt in Schlessen erhalten hatten, mußten am Schalter des Görlitzer Bahnhofs die Ueberzahlung erleben, daß ihnen der Umlauf der Gutscheine gegen Fahrkarten verweigert wurde. Als Grund für diese sehr löcherige anmutende Mahnahme wurde angegeben, daß die Versorgungsämter bereits früher ausgegebene Gutscheine nicht eingekauft hätten und mit einigen tausend Mark — der genaue Betrag wird nicht näher genannt — im Rückstand geblieben seien.

Auf unsere Anfrage beim Hauptverorgungsamt wird uns entgegen anderslautenden Nachrichten versichert, daß der Konflikt, den in besonderer Weise das Reichsarbeitsministerium als übergeordnete Behörde beschäftigte, inzwischen beigelegt worden ist. In den Kassen der Versorgungsämter herrschte vor einigen Wochen tatsächlich Geldknappheit und infolgedessen konnten die mit der Reichsbahn vereinbarten Zahlungsstermine nicht eingehalten werden. Wie weiter mitgeteilt wird, sind die rückständigen Beträge inzwischen gezahlt worden und die Gutscheine werden an sämtlichen Fahrkartenschaltern wieder anstandslos gegen Fahrkarte umgetauscht.

Da scheinbar einige Bahnhofsvorsteher über ihre Befugnisse hinaus ziemlich rigoros gehandelt haben, ist das Reichsarbeitsministerium mit der Reichsbahndirektion in Verbindung getreten, um diese Angelegenheit restlos zu klären.

Zwei Todesopfer des Autounglücks.

Ehepaar Wollant den Verletzungen erlegen.

Das schwere Autounglück, das sich gestern abend an der Kreuzung der Rüstiner-, Nestor- und Drogenstraße in Charlottenburg ereignete, hat zwei Todesopfer gefordert. Nachdem bald nach ihrer Einlieferung in das Krankenhaus in der Udenowstraße die 48 Jahre alte Frau des Rittergutsbesizers Wollant starb, ist auch der 66 Jahre alte Gatte noch im Laufe der Nacht seinen Verletzungen erlegen.

Die Polizei nahm gleich nach dem Unglück mit mehreren Beamten die Untersuchung zur Klärung der Schuldfrage auf. Rittmeister von Wollant, der selbst lebend war, hatte seine Ehefrau aus einer Holtenauer Klinik abgeholt und war mit ihr und einer Pflegerin in seinem Privatwagen, der von dem Chauffeur Alfred Bohl geleitet wurde, auf dem Heimwege. Mit Rücksicht auf die Krankheit der Dame fuhr Bohl ganz langsam und vorsichtig und nahm den Weg durch die Rüstiner Straße, um den belebten Kur-

fürstendamm zu vermeiden. Die Rüstiner Straße trifft im späten Winkel auf die Drogenstraße, die jenseits des Kurfürstendamm ihre Fortsetzung in der Nestorstraße hat. Bohl war mit seinem Wagen bereits über die Hälfte der Straßentrennung hinweg, als in schneller Fahrt aus der Nestorstraße ein anderer Privatwagen kam. Es war, wie später festgestellt wurde, das Auto des Direktors Karl Bollrath aus der Wipkebenstraße, des Leiters der Westfälischen Rohlenverkaufsgesellschaft vom Rollendorfsplatz 1. Diesen Wagen führte der Chauffeur Otto Gofel aus der Wipkebenstraße 3. Der Zusammenstoß war unvermeidlich. Der Bollrath'sche Wagen socht das Auto des Rittmeisters auf der rechten Seite etwa in Höhe der Hinterräder. Der Anprall war so heftig, daß sich der gerammte Wagen zweimal überschlug und beim drittenmal auf die Kühlerhaube eines Lieferautos fiel, das in der Drogenstraße stand.

Das Auto des Direktors Bollrath war mit Gummipuffern ausgerüstet und ist nur wenig beschädigt. Die Krankenpflegerin ist ebenfalls verletzt, man hofft aber, sie am Leben erhalten zu können. Am besten ist der Chauffeur fortgekommen, der dem Stoß am wenigsten ausgesetzt war.

Lastauto gegen Straßenbahn.

Verkehrsunfall in der Potsdamer Straße. — 6 Verletzte.

Heute mittag ereignete sich an der Ecke Potsdamer und Pallasstraße ein folgenschwerer Zusammenstoß zwischen einem Straßenbahnwagen der Linie 89 und einem Lastauto. Bei dem heftigen Zusammenprall wurden zahlreiche Scheiben zertrümmert. Sechs Fahrgäste wurden durch herumfliegende Glasplitter im Gesicht und an den Händen verletzt. Außerdem erlitten mehrere Frauen Neurosenhocks. Die Verunglückten wurden in das Schöneberger Krankenhaus gebracht, von wo sie, da sich ihre Verletzungen als nicht sehr schwer herausstellten, nach Anlegung von Notverbänden wieder entlassen werden konnten. Der schwerbeschädigte Straßenbahnwagen mußte aus dem Verkehr gezogen werden. Durch den Vorfall entstand eine Verkehrsstörung von 15 Minuten. Von der Polizei ist eine Untersuchung über die Schuldfrage eingeleitet worden.

Vor dem Hause Remeler Straße 38 wurde in den Mittagsstunden die sechsjährige Annemarie Becke aus der Gubener Straße 15 von einem Privatauto überfahren und auf der Stelle getötet.

Schreiber — Bischof von Berlin.

Aber zunächst nur Verwalter.

Der Bischof von Meissen, Dr. Schreiber, ist heute vom Papst zum Administrator der Diözese Berlin ernannt worden.

Die sofortige Ernennung zum Bischof konnte noch nicht erfolgen, weil die organisatorischen Vorbereitungen noch nicht erledigt sind. Der Administrator soll sich den Verwaltungsapparat erst selbst schaffen.

Dazinski gegen Pilsudski.

Eine Erwiderung des Sejmarshalls.

Warschau, 24. September.

Sejmarshall Dazinski beantwortet heute in einem längeren Aufsatz den letzten Artikel des Warschauer Pilsudski. Dazinski bekräftigt, daß er im Juni dieses Jahres Marschall Pilsudski aus- gelacht, ihn auf die schwere Wirtschaftslage aufmerksam ge- macht und hierbei auch die Möglichkeit einer Wehrerbau- bildung erörtert habe. Niemand habe ihn, so schreibt Dazinski, zu Pilsudski gesandt. Er sei in das Besondere-Schloß einfach deshalb gegangen, weil dort ein Mann wohne, der seit dem Mai 1926 die tatsächliche Macht in der Hand habe. Er habe nicht so lange warten wollen, bis die wirtschaftliche und politische Lage des Landes so un- erträglich würde, daß man wieder Kanonen auf die Straßen bringen und Blut vergießen müsse. Seine Vorschläge seien von Marschall Pilsudski abgelehnt worden. Der Ministerprä- sident Major Smilanski und der Führer des Regierungsbündes Oberst Slavet seien überdies nachher nach Frankreich gefahren. Erst jetzt habe man ihm die Ehre angetan, auf seine Anregungen einzugehen. Er glaube aber, daß der Sejm, selbst wenn er sich unter- werfe, keine Gnade vor den Augen des parlamentsfeindlichen Warschauer Pilsudski finden werde.

Besprechungen Moskau-London.

Downgalewski bei Henderson.

London, 24. September.

Der Pariser Botschafter der Sowjetunion, Downgalewski, der die Verhandlungen über die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen England und Sowjetrußland führen soll, hat heute morgen dem Foreign Office einen Besuch abgestattet und mit dem Staatssekretär des Äußeren Henderson eine erste Be- sprechung gehabt.

Berspätete Entdeckung.

„Streitbrecher“, Inserate im „Vorwärts“.

Die SPD. läßt nichts unversucht, um den Lesern ihrer Presse die Auffassung zu suggerieren, alle im Deutschen Metallarbeiter- verband organisierten Rohrleger und Helfer, deren Lohn- und Arbeitsbedingungen durch einen für allgemein verbindlich erklärten Tarifvertragsvertrag geregelt sind, seien Streit- brecher. Und zwar einmal deshalb, weil sie die Spaltung der Rohr- legerbranche durch Niederstimmer nicht mitgemacht haben; ferner, weil sie sich nicht des Tarifbruches schuldig machen wollen und weil sie mit dem wilden Streik nichts zu tun haben wollen, den die SPD. angezettelt hat.

Ein milder Streik, der nicht auf dem von der Oppo- sition sonst so sehr befürworteten Wege der Urabstimmung beschlossen wurde. Ein milder Streik, dessen Spitze sich weit weniger gegen die Unternehmer richtet, sondern in erster Linie gegen die zünftigste Organisation, den Deutschen Metall- arbeiterverband.

Ein milder Streik, der dem eigenen Loden Nieder- stimmer aufhalten, der kommunistischen gewerkschaftsfeindlichen Splitterorganisation der Rohrleger die Anerkennung als Tarif- partei verschaffen soll, durch denselben wilden Streik, der trotz und gegen Tarifvertrag unternommen wurde; gegen einen für all- gemein verbindlich erklärten Tarifvertrag, von Drahtziehern, die es als eine Lebensaufgabe der Arbeiter bezeichnen, die Tarifver- träge zu durchbrechen und sie durch gelegentliche Forderungen auf „Wirtschaftsbeihilfen“ oder „zweckdienliche Lohnregelungen“ zu unterhöhlen.

Die Leitung des wilden Streiks, die sich von einzelnen Betrieben ihre außerordentlichen Forderungen durch Einzel- tarifverträge vorläufig bewilligen und ihre Streikenden arbeiten läßt, die Leitung der kommunistischen Gewerkschafts- Gegenzentrale, nimmt sich heraus, unsere Gewerkschaftsmitglieder der Rohrlegetriebe im DVB. als Streitbrecher zu beschimpfen und ihren ganzen Anhang auf diese „Streitbrecher“ zu heben.

Der halschemische Diktator gegen das Proletariat werden die gewerkschaftstreuen Rohrleger sich nicht unterwerfen. Sie haben in jeder Beziehung, insbesondere auch in moralischer Beziehung ein Recht zu arbeiten und alle Gemeinheiten gegen sie, die ein Niederstimmer mit seinem Namen decken muß, reichen nicht aus, sie zu „Streitbrechern“ zu stampeln.

Der „Vorwärts“ brachte am 15. September fünf Inserate mit Arbeitsangeboten für Heizungsmonteur und Helfer und am 22. Sep- tember wiederum drei solcher Anzeigen. Die SPD.-Presse gibt jetzt eine dieser Anzeigen vom 22. September als neueste Ent- deckung wieder, mit der falschen Überschrift: „Vorwärts“ und „Leip- ziger Volkszeitung“ suchen Streitbrecher, um dem Berliner Rohr- legerstreik den Garaus zu machen“.

Der „Vorwärts“ wird sich durch diese Verdrehung nicht abhalten lassen, auch weiterhin Arbeitsangebote auszunehmen, da sie durchaus einwandfrei unter tariflichen Bedingungen gemacht werden. Wenn die wild streikenden, von Niederstimmer in Arbeit vermittelten Rohrleger zu tariflichen Bedingungen arbeiten können, müssen die SPD.-Herrschaften schon gestatten, daß die im Tarif- verhältnis stehenden freigewerkschaftlich organisierten Rohrleger und Helfer ebenfalls arbeiten. Sie werden sich ihr Recht darauf von der SPD. nicht streitig machen lassen, sondern es trotz der kommu- nistischen Stoßtruppe zu sichern wissen.

Die Gärung in Palästina.

Araber propagieren Juden-Boykott.

Jerusalem, 24. September.

Der Sonderbetriebsrat der Telegraphen-Union meldet: In Jaffa sind seit einigen Tagen zahlreiche Araber am Werk, durch Verteilung von Flugzetteln zum Boykott jüdischer Waren auszufordern. Die englischen Behörden haben nunmehr eine un- auffällige Jagd auf die Werber veranstaltet und zahlreiche Personen verhaftet. In der gollischen Kolonie Mischna Hayarden haben Beduinen neuerdings wieder Raubüberfälle verübt.

Keine Araberleichen verstümmelt.

Bei der zur Nachprüfung gewisser Gerüchte durchgeführten Ausgrabung der Opfer der bekannten Unruhen in Hebron ist nach dem Bericht der arabischen Ärzte am Freitag der 22. Beicht, die untersucht worden sind, eine Verstümmelung festgestellt worden.

Milde Strafen für psychische Soldaten in Rumänien. In dem Prozeß gegen die jüdischen Putschisten wur- den die Führer der Bewegung am Sonnabend mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft. 28 Angeklagte wurden freigesprochen.

Königliche Möbel.

Von Ferdinand Künzelmann.

Salon in Berlin. — Militärs des alten Heeres, hohe Beamte in Pension und ihre Damen, ein paar Künstler, die in jedem Gespräch erzählen, daß nur die Juden ihren Ruhm und Ruf verhindern: mit einem Worte eine Gesellschaft, die sehr unzufrieden mit der Gegenwart ist, aber von den hohen Ruhegehältern der Republik ganz behaglich lebt.

Die Dame des Hauses? Von ihr ist zu sagen, daß sie aus gutem kleinen hannoverschen Landadel stammt, daß sie als Malerin vor dem Kriege etwas geleistet hat, daß sie überhaupt ein ganz vernünftiger Mensch war, bis sie in jenen merkwürdigen Jahren, die Karoline Richaelis das gefährliche Alter nennt, einen viel jüngeren Mann heiratete, einen schneidigen Offizier, der ein Jahr nach dem Waffenstillstand schon bei den Koff- hoch-Beuten gelandet war. Seitdem ist sie halt ein wenig gestört, denn getreu dem Spruche: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen“, ist sie ihrem Manne von den Koffhoch-Beuten zum Stahlhelm und von dort zu den neuesten Formationen gefolgt, die im Stahlhelm schon wieder eine müde, zahme Alterserscheinung sehen ...

Ihr Salon ist mit erlesenem Geschmack eingerichtet, ihr Teetisch ist nicht nur entzückend gedeckt, sondern es lohnt sich auch, von seinen Herrlichkeiten zu kosten. Niemand fehlen bei ihr die ausgefeiltesten ausländischen Lederbissen der Jahreszeit. Einmal fällt das Wort: „Deutsche Zigaretten sind gut für Kriegervereine.“

Alle Gespräche um diesen Tisch fragen die Gegenwart an und bejammern die Verelendung, der „man“ anheingefallen ist.

Eine Zuspätgekommene setzt sich aufgeregt nieder und fragt: „Wist ihr, wen ich gesehen habe?“

Eine alte Jungfer, die noch nicht weiß, daß Hindenburg für diese Herrschaften längst abgetan ist, weil er nicht gepudert hat, fragt mit bebender Stimme: „Twa Hindenburg?“

Man lacht und freut sich über die naive Seele. Dann sagt die Aufgeregte, nachdem sie sich wirkungsvoll in ihren gestreiften Sessel zurückgelegt hat: „Scheidemann. Er stieg vorn Kblan aus einem Auto.“

Ein entrüsteter Chor erhebt sich: man einigt sich darauf, daß „Sie“ — damit scheinen linksstehende Parlamentarier gemeint zu sein — wieder einmal bei Kblan eine Orgie feiern.

Dabei muß eine Dame bekennen: ihr Mann hätte diesen Scheide- mann neulich einmal irgendwo getroffen. Er hätte einen ganz klugen, vor allen Dingen einen ganz manierlichen Eindruck gemacht.

Die Dame des Hauses steht, düstert, wie Webera nach dem Kindes- mord anzusehen, mitten im Raum, zieht die Augenbrauen hoch, redt die Stupsnase zum Himmel und sagt: „Für mich ist dieser Reich, dieser Scheidemann, ein für allemal erledigt, denn er hat sich mit

königlichen Möbeln ausgestattet, als er nach Kassel ge- kommen ist.“

Ein ehemaliger Oberst fühlt sich doch verpflichtet, neugierig zu sagen: „Es ist festgestellt, Gnädigste, daß er sie bezahlt hat.“

Alles schreit: „In der Inflation... Mit seinem Stadtpapier- geld... Möglich...“

Die Dame des Hauses mimt ab: „Bezahlt? Was liegt daran? Das kümmert mich nicht. Es waren königliche, also unantastbare Möbel, sie waren ohne die Einwilligung Seiner Majestät nicht zu verkaufen. Wer anderer Auffassung ist — bitte, nach Belieben. Ich sehe in der ganzen Geschichte Raub und Diebstahl.“ Dabei trifft mich ihr Blick, und da sie lange auf die Gelegenheit wartet, mich zu zerschmettern, denn sie weiß genau, wie sehr weit seit einem fernen damals freundschaftlichen Verkehr unsere Wege auseinandergegangen sind, redet sie mich an und fragt mit Nichtermdene: „Und Sie?“

„Ich bin auch für den Raub und den Diebstahl“, sage ich sehr gelassen. „Nur meine ich, daß er längst vor Herrn Scheidemann und von ganz anderen Leuten begangen ist.“

Sie fragt höhnisch: „Wie? Ich bin neugierig, auf welche Sophisterei das wieder hinausläuft.“

„Nur auf ein geschichtliches Faktum. Diese Möbel in Kassel, die Sie mit einem Bathos, um das Klara Ziegler Sie gewiß beneidet hätte, königliche Möbel nennen, leben in meiner Erinnerung zunächst einmal als kurfürstlich heffische Möbel, die freilich im Jahre 1866 gestohlen wurden, nämlich den Schloßherrn, mit der Stadt Kassel, mit dem ganzen Kurfürstentum dazu. Damals wurden die Hohen- zollern Hausbesitzer im kurfürstlichen Schloß zu Kassel es ist mir nicht bekannt, daß sie dem vertriebenen Kurfürsten die Möbel ab- gekauft hätten. Sie meinen: das ist etwas anderes. Sie wollen sagen: die Annexion Hannovers und Hessens wäre eine deutsche Notwendigkeit gewesen? Möglich. Aber dann erlauben Sie mir zu glauben, daß auch die Ereignisse von 1918 eine Notwendigkeit für Deutschland gewesen sind, und seien Sie mir nicht böse, wenn ich Ihnen bekenne, daß mir jedes Möbelstück, das sich Herr Scheide- mann gekauft hat, tausendmal lieber ist als jede andere, mit dem ein- mal zu geduldetes Volk das Haus Doorn eingerichtet hat. Womit ich die Ehre habe, mich Ihnen zu empfehlen.“

Ich bin sicher, daß man, als ich jetzt war, sehr liebenvoll von mir gesprochen hat.

Der Hofprediger, der uns ganz im Anfang des schönen Tees ergreifend von dem prunkvoll-schlachten, würdevoll-gemütlichen Leben im Hause Doorn erzählt hat, wird, hoffe ich, gleich den großen Bann über mich ausgesprochen haben.

Was zu tragen sein wird.

„Die stärkere Macht.“

Capitol.

Im fernsten Rußland. Die sibirische Bahn ist eben fertig geworden. Der erste Probegug soll nach Moskau gehen. Im Zuge fährt der Militärgouverneur Fürst Bogarim mit seinem Gefolge, das im Luxuswagen eine Sektorgelie feiert. Aber im Zuge befindet sich auch ein revolutionärer Lokomotivführer und der Sträfling Jegerow. Sie haben dem verhöhten Despoten den Untergang geschworen. Der Zug ist auf ein fassendes Gefesse gelenkt worden und wird über eine noch nicht vollendete Brücke ins Wasser stürzen. Der Lokomotivführer springt ab, Jegerow soll ihm folgen; da entdeckt er, daß seine Tochter Warja auch im Zuge ist. (Der Gouverneur, der sie zunächst zu verführen gedachte, will sie von seinem Sohne trennen, der sich für sie eingelegt hat, und verspricht sie ausgerechnet mit diesem Zug.) Jegerow kloppt unter Lebensgefahr die Lokomotive von dem übrigen Zug los, überläßt sie ihrem Schicksal und rettet die Jungfrauen. Rechtzeitig trifft der Sohn des Gouverneurs ein, der von der falschen Weichenstellung gehört hatte und Warja retten wollte. Alles endet in Butler. Das junge Paar liegt sich in den Armen, der Gouverneur begnadigt Jegerow.

Das ist der sensationelle Höhepunkt dieses Kassenfilms, der unter der Leitung von Righelli in Deutschland gemacht wurde. Er arbeitet mit längst gewohnten Kontrasten und Spannungen. Hier das offizielle in Uniformen strahlende Rußland, dort die ge- triebene und mißhandelte Schaar der Verbannten, die in Ketten harte Fronarbeit leisten muß. Dem grausamen unerträglichen Gou- verneur ist der gerecht Denkende und mit den Unteren empfindende Sohn gegenübergestellt. Der Bau der Bahn durch die Verbannten, ihr Leben, ihre Verdolung und Peinigung ist in breiten Szenen ausgemalt und im Gegensatz dazu der Luxus und die Sittenlosigkeit der regierenden Klasse gezeigt. Aber alles ist schon dagewesen und im Verhältnis zu den ersten Kassenfilmen fehlt der letzte entschei- dende Anhauch der Echtheit. Fritz Hartner ist der Gouverneur, aber er überzeugt keineswegs immer in der Rolle dieses grimmigen Tyrannen, der zu Hause den päpstlichen Vater spielen möchte. Die beste darstellerische Leistung gibt Theodor Löss als Sträfling, der dem Empörerenwillen fröhlichen Ausdruck verleiht. Sympathisch ist das junge Paar: Alma Taylor, einfach und ohne Pose als Tochter des Sträflings, und Will Freshman als Gouverneurs- sohn, jugendfrisch und mitfühlend.

Man sollte den russischen Film definitiv den Russen überlassen.

Ein neues Werk von Paul Rappal. Der Dichter Paul Rappal, in Deutschland bekannt vor allem durch sein Stück „Das Grabmal des unbekanntes Soldaten“, arbeitet zurzeit an einem neuen Werk, das ursprünglich den Titel „La Marné“ führte und nun vom Autor in „La Francie“ (ein vom Dichter frei erfundenes Wort) umgetauft wurde. Während die Pariser Aufführung für Mitte Februar geplant ist, schweben zurzeit Verhandlungen für die baldige Uraufführung des Werkes auch in Deutschland.

Baderewski operiert. Der Pianist und ehemalige polnische Staatspräsident Baderewski, der sich zurzeit auf seiner Besitzung Norges am Genfer See aufhält, wurde in der Nacht vom Sonn- abend zum Sonntag in eine Lausanner Klinik gebracht, wo er sich unermüdet einer Blinddarmerkrankung unterziehen mußte. Die Operation hat einen guten Verlauf genommen.

Erfolgreiche Gletscherforschungen in Zentralasien. Die Nach- richtern aus Leh in Kaschmir besagen, ist es dem holländischen Forscher Messer, der eine Expedition in das Karakorumgebirge und nach Tibet unternommen hat, gelungen, die ganze gefährliche Gletschergegend östlich vom Kibratole und auch die Hausdächer östlich vom Schachtale zu erforschen. Mehr als 3000 Quadrat- kilometer hohe Gebirgszüge, die mehr als 50 bisher unversuchte Gletscher aufweisen, wurden erkundet und auf Karten verzeichnet.

Von der Dresdener Volksbühne ist für den kommenden Winter eine Konzertgemeinde geschaffen worden, die zu verbilligten Preisen 16 Symphonieorchestre veranstalten wird.

Arbeiterkultur auf Schallplatten.

„Die Arbeiterwelt in Wort und Musik“ heißt eine Serie von Schallplatten, die die „Neue Truppe“ herausge- bracht hat. Zum erstenmal ist hier der Versuch gemacht, auf die schwarze runde Platte, die bei dem heutigen Stande der Technik zum vollendetsten große Opern- und Orchestermusik vermittelt, die auch durch die Massenverbreitung der Platte und geistlos zur Trägerin der Unkultur geworden ist, den Rhythmus einer kampfbegeisterter klassischer Dichtung zu bannen, in der sich die Kulturentwicklung der deutschen Freiheits- und Arbeiterbe- wegung widerspiegelt.

Damit ist die Schallplatte in den Dienst der Arbeiterkultur- bewegung gestellt. Alfred Beierle, als Schauspieler und Rund- funkprediger auch den Berlinern wohlbekannt, war für eine ganze Serie von Platten der Sprecher. Freiligrath (requiescat) und Herwegh (Die Partei) begeistern uns wieder oder viel- mehr immer noch durch den unerhörten Schwung ihrer Gedichte; da wird durch das genial in den Rhythmus gebannte monotone Kluck- und Niedergehen des Beichtuhls in Heines Antlitz „Die Weber“ zum juchzenden Klagegeschrei und erschütternden Erlebnis; der Atem unserer Zeit weht durch die Schöpfungen der heutigen Arbeiterdichter: Mat Barthel (das Achtundgedichte „Der große Hammer“), Ernst Brezong („Hans Jörg“), Hein- rich Bergh („Ein Kamerad“); — die historischen Gedenktage der deutschen Freiheitsbewegung sind berücksichtigt: 1848 durch Her- weggh („Achtzehnter März“) und die Freiligrath („Die Toten an die Lebenden“); 1918 durch Otto Meier („9. November“); der Verfassungskampf durch Karl Bröger („Bekennnis“) und Herweggh („Hoch die Republik“). — Nicht nur künstlerisch hoch- wertig, sondern von agitatorischer Wirkung sind Beranger („Die heilige Allianz der Wölfer“) und die („Fragen an eine Arbeiter- frau“), Platten, die bei allen Werbeaktionen der Partei, besonders auf dem Lande, eine erwünschte Beigabe werden können.

Es war sicher auch ein guter Gedanke der Weltgeschichte auf dem Grammophon eine Tribüne zu schaffen. So hören wir Victor Hugos große Rede auf Voltaire, Robespierres Rede über die Menschenrechte, den berühmten Brief Zolas an den Präsidenten der Republik „accuse“ („Ich kenne an“), Briefe auch von Jack London, Rosa Luxemburg und die er- schütternden Abschiedsworte von Sacca und Vanzetti an ihre Söhne. Schließlich sei noch die „Totenrede auf Mabund“ erwähnt, die der Dichter Gottfried Benn selbst auf zwei Platten mit- gesprochen hat. — Die Platten sind auf den Rückseiten mit ent- sprechender Orchestermusik bespielt: Internationale, Sozialisten- und Reichsbannermarsch und bei den Briefen mit Klavier- und Orgel- und Schubert. Leider sind bis jetzt unsere herrlichen Arbeiterchöre dabei unberücksichtigt geblieben. Wir werden diesen Mangel auf das Konto der Tariffrage buchen, daß es sich hier um einen Anfang handelt.

Aber es ist ein vielversprechender Anfang. Beierle hat Tem- perament und vor allem den Mut, den Riß, der neben vielen guten und technisch vollkommenen Leistungen der Schallplatten- industrie das Publikum verbindet, der Arbeiterbegeisterung ihre Literatur auf Sprechplatten zu bieten. Mit 3,50 Mark ist der Preis für die Platte nicht unerschwinglich. Jedenfalls verdient sein ernstes Streben Würdigung und Förderung.

Sonderabteilungen der Volksbühne. Im großen Sitzungssaal der Volk- bühne, Lindenstr. 227, beginnt Donnerstag, abends 8 1/2 Uhr, N. Dubon über „Kulturscheitler“, das er auf seiner Auslandsreise kennenlernte.

Die erste Jenaer Fete. Nach eingehender Beratung mit den in Frage kommenden Opern im Reichsministerium wird die erste Jenaer Fete von Professor Herold in der ersten Oktoberhälfte in der Nähe der Greifswalder Die abgehalten werden.

Beiträge. Dr. Edwin Stranik, im Rahmen des Oesterreichisch- schweizer Bundes, Mittwochs, 8 1/2 Uhr, in der „Deutschen Gesellschaft“ (Schadowstr. 67), über: „Das literarische Jungdeutsch und seine Be- ziehungen zum Deutschen Reich“. Große willkommen! Anmeldungen bei: Volksbund, Berlin 92, 40, Kronprinzengauer 19.

Nord an der Schwägerin.

Die graufige Tat eines geistig Minderwertigen.

Weil seine Schwägerin ihn schlecht behandelte, erwürgte sie der 24jährige Landarbeiter Paul Krüger. Heute steht der geistig minderwertig Angeklagte vor dem Landgericht III und soll sich wegen Totschlags verantworten. Psychiatrische Sachverständige werden über den Grad seiner Zurechnungsfähigkeit zu urteilen haben.

Krüger, Sohn eines Landarbeiters, kam nur bis zur dritten Klasse, dann wurde er Knecht. Er war wohl kein guter Arbeiter und mußte seine Stellung immer wieder wechseln. Dann passierte ihm ein Malheur; ein Auto überfuhr ihn, während er auf der Landstraße radelte. Er verließ das Krankenhaus mit einem verkrüppelten Bein und war zur Landarbeit nicht mehr fähig. Sein verheirateter, zwei Jahre älterer Bruder, Arbeiter in Berlin, ließ ihn im November vorigen Jahres zu sich kommen. Zwischen beiden, wie auch zwischen dem Angeklagten und der Schwägerin bestand anfangs ein gutes Einvernehmen. Das Verhältnis verschlechterte sich aber, als der Angeklagte im Streit zwischen Bruder und Schwägerin die Partei der letzteren ergriff. Jetzt begann der Bruder ihn schief anzusehen. Beide schämten sich auch, ihn mitzunehmen, wenn sie ausgingen, da er keinen Anzug hatte. Die Schwägerin schickte ihn, weil er keine Arbeit hatte; die 10 Mark Wohlfahrtsunterstützung, die er ihr abgab, genügte nicht. Allmählich häuften sich in ihm die Wut. Er fühlte sich zurückgesetzt. Am Sonntag, dem 10. März, mußte er zu Hause bleiben, als Bruder und Schwägerin auf geschenkte Karten ins Theater gingen. Nachts kam der Bruder betrunken nach Hause; später erschien auch die Schwägerin in Begleitung des Nachbarn. Sie zog den Mann aus, brachte ihn zu Bett und einfernte sich mit ihrem Begleiter. Am Morgen des 11. März machten Bruder und Schwägerin ihm Vorwürfe, daß er kein Wasser geholt hat. „Wenn es so weiter geht, dann bleibst du nicht mehr lange hier“, hieß es. In dem Angeklagten kochte es. Er hatte sich schon eine schwere Flasche aus dem Vorrat geholt. Jetzt nahm er sie zur Hand, ging auf die schlafende Schwägerin zu — sie hatte sich ausgekleidet und zu Bett gelegt — und schlug sie mehrmals auf den Kopf, so daß nur der Flaschenhals in seiner Hand blieb. Die Schwägerin erhob sich, beide kamen ins Ringen, er drückte sie nieder, schlug auf sie mit dem Flaschenhals ein, sie rangen weiter er drückte sie nochmals nieder und

würgte die Frau so lange, bis sie leblos vor ihm lag.

Jetzt wuschte er mit einem Handtuch das Blut vom Boden auf, verletzete sich selbst eine Schnittwunde in die Hand, um einen Angriff der Schwägerin auf ihn vorzutäuschen, verbrannte sein blutiges Hemd und begab sich zu Verwandten. Hier wurde er am selben Tage verhaftet. So schildert der Angeklagte unter Weinen immer wieder stockend und mit Mühe die Fragen des Vorsitzenden beantwortend, die Motive der Tat und den Vorgang selbst.

Der Bruder des Angeklagten hat ihm den Tod der Frau nicht verziehen. Er erzählt, wie er den Bruder auf dessen Bitten hin zu sich genommen, weil dieser auch ihn früher ausgeholfen hatte, wie der Bruder in Berlin Arbeit gesucht und nicht gefunden und wie dieser nur ungern im Hause geholfen habe. Es sei nicht richtig, daß er und die Schwägerin sich des Bruders geschämt hätten. Im übrigen schildert er den Anlaß zur Tat ähnlich wie der Angeklagte.

Wetter für Berlin: Nachts sehr kühl, früh neblig, am Tage heiter, aber nur wenig wärmer. — Für Deutschland: Beständiges Wetter mit kalter Nacht und nur wenig höheren Tagstemperaturen.

Kommunistische „Darlehen“.

Streikunterstützung wird zurückgefordert.

Ein eigenartiger Prozeß spielte sich vor dem Amtsgericht Berlin-Mitte ab. Die kommunistische Zeitung der Filmgewerkschaft hatte 1927 einen wilden Streik in Szene gesetzt. Wie bei allen kommunistischen Organisationen war auch hier zur Unterstützung das notwendige Streikgeld nicht vorhanden. Infolgedessen ging man überall mit dem Klingelbeutel herum. In dem Prozeß kam zur Sprache, daß das Gesamtvermögen des Verbandes nur 6000 Mark betrug. Dieses Geld wurde durch Mittelsleute an Beauftragte der Filmgewerkschaft zwecks Finanzierung des Streiks überwiesen. An diese Quelle gingen auch die gesammelten Gelder. Die auf die Parolen der Kommunisten eingespielten Streikenden erhielten keine Streikunterstützung, sondern Darlehen von wöchentlich zehn Mark.

Nach zwei Jahren schickte man nun an die damals Unterstützten



Das Geburtshaus von Karl Marx in Trier

Die Sozialdemokratische Partei hat das Geburtshaus Karl Marx' in Trier gekauft und will es in der Form wiederherstellen, in der es zu Lebzeiten Karl Marx' bestanden hat. Es soll dann als Museum und Archiv für Marx-Forschungen eingerichtet werden.

Zahlungsbefehle und verlor durch Gerichtsbeschluß die Einziehung der damals gegebenen Darlehen.

Daß die Gelder damals auf Sammellisten für die Streikenden einkamen, berührt die kommunistischen Arrangements wenig, sondern diese sind der Auffassung, daß sämtliche Sammelgelder ihnen gehören und wer nicht mehr „heil Moskau“ ruft, der wird durch den Gerichtsvollzieher gezwungen, die einmal gewährte Streikunterstützung zurückzugeben.

Darum „Lohnen zu“ bei Sammellisten kommunistischer Organisationen, denn mit Hilfe von Gerichtsvollziehern werden die für die Streikenden geeigneten Beiträge von den Streikenden später wieder eingezogen.

Lohnzulage — „kommt nicht in Frage“.

Die Industrie Oberschlesiens in Not?

Kattowitz, 24. September.

Die Lohnverhandlungen im oberschlesischen Bergbau wurden nach mehrstündigen Beratungen aufgehoben, da der Vertreter der Unternehmer die Forderung der Arbeiter in Höhe von 17 Prozent für undiskutabel erklärte und hinzufügte, daß eine Lohnhöhung infolge der schlechten Wirtschaftslage der oberschlesischen Industrie überhaupt nicht in Frage komme.

Die Arbeitsgemeinschaft der Gewerkschaften hat daraufhin die Angelegenheit dem Schlichtungsausschuß zur Entscheidung übergeben.

„Voller Streikerfolg“.

Der Wilmersdorfer Notstandsarbeiter.

Am Mittwoch mußte die „R. F.“ von einem vollen Streikerfolg der Wilmersdorfer Notstandsarbeiter zu berichten. Schon in der Ueberrheint wurde als Erfolg gepriesen, daß der Obmann in seine alten Rechte eingesetzt und ein Streikbrecher entlassen worden sei.

Wie steht's mit diesem Erfolg? Durch ein Versehen des Wohlfahrtsamts wurden die Notstandsarbeiter fünf Tage in der Woche beschäftigt, anstatt an vier Tagen. Wohl um die Differenz wieder einzubringen, sollten ab Montag nur noch drei Tage gearbeitet werden, während, wie gesagt, an vier Tagen zu arbeiten war. Daraufhin wurde der Streik beschlossen, obwohl 116 Mann fehlten. Selbst der Versuch einer Klärung der Sachlage wurde abgelehnt. Von den Drahtziehern wurde erklärt, der Provinzialausschuß der KPD habe ohnehin beschlossen, einen Generalkrieg der Notstandsarbeiter in ganz Groß-Berlin herbeizuführen. Es zeigte sich jedoch, daß bei den übrigen Bezirksämtern „die Borarbeiten“ noch nicht erledigt waren.

Am Mittwoch wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Bis zum 30. Oktober wird jetzt an fünf Tagen gearbeitet. Ledige arbeiten vier Tage. Und der Streikerfolg? Richtig ist, daß der kommunistische Obmann wieder „in seine alten Rechte“ eingesetzt wurde, doch erst nachdem er ein vollständig loyales Verhalten fernerhin versprochen hat. Dieser nach oben jetzt loyale Kommunist soll ein schimmerer Antreiber sein als der Bauarbeiter.

Die Streikstage werden nicht bezahlt, wie die „R. F.“ behauptet, vielmehr soll den Streikenden eine Streikentschädigung von 2 Mark gezahlt werden. Einer der am Streik beteiligten Notstandsarbeiter hat sich ausgerechnet, daß der Streik sich erst recht auswirkt, wenn 26 Wochen verlossen sind. Er steht in seinem Lohn eine Stufe tiefer und erhält dementsprechend geringere Unterstützung.

Die KPD. kann weder mit diesem Streik noch mit dem „Streikerfolg“ Staat machen.

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Albus, Berlin; Anzeigen: Ed. Gluck, Berlin; Verlag: Formäris Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Formäris Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Dienstag, 24. 9. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 200 19 1/2 Uhr Die Hodzzeit des Figaro

Dienstag, 24. 9. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus I 19 1/2 Uhr Der Troubadour

Staats-Oper Am Pl.d.Republ. Vorst. 31 19 1/2 Uhr Carmen

Staatl. Schauspiel am Gendarmenmarkt A.-V. 177 20 Uhr Hans im Schnakenloch

Staatl. Schiller-Theater, Charlth. 20 Uhr Der Kaufmann v. Venedig

SCALA Tägl. 2 Vorst. 5 und 8 1/2 Uhr Barbarossa 8256

Wochentags 5 Uhr 50 Pf., bis 3 Mark Tägl. 3 1/2 u. Sonnt. 5 Uhr 1 bis 6 Mark Original-Restell usw.

PLAZA Tägl. 5 u. 8 1/2 Sonnt. 2, 3 u. 8 1/2 Alex. E. 4. 8066

INTERNAT. VARIETE

Rose-Theater, Große Frankfurter Str. 192. Tägl. 8 1/2 Uhr (Sonntags 5.15 u. 9 Uhr)

Die Weber von Gerhart Hauptmann Jeden — onnabend 5.00 Uhr und jeden Sonntag 2.30 Uhr

Schneewittchen und die sieben Zwerge Voranmelder: Ab 2. Okt. jed. Mittwoch 5 U. nachm. Das tapfere Schneiderlein

Volksbühne Theater am Bülowplatz Täglich 8 Uhr Dantons Tod v. Georg Büchner Regie: Karl Heinz Martin

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr Der Kaufmann von Venedig

Staatstheater am Platz der Republik 7 1/2 Uhr Carmen

Piscator-Bühne 8 1/2 Uhr Der Kaufmann von Berlin

Vorverkauf auch im Pavillon der Reinhardt-Bühnen, Kurfürstendamm, Ecke Uhländstraße Bismarck 448/449

Deutsches Theater D. L. Norden 12 310 8 U., Ende gegen 11

Die Fledermaus Musik v. Joh. Strauß. Regie: Max Reinhardt. Dirigent: E. W. Korngold. Ausstattung: L. Kalner

Kammerspiele D. L. Norden 12 310 8 1/2 u. Ende gegen 10 1/2 Zum 25. Male

Unwiderstehliche Komödie von Géraldy und Spitzer Regie: Gustav Gründgens

Die Komödie 11 Bismarck-2414/7316 8 1/2 Uhr Ende geg. 10 1/2 Uhr

Holperstage Komödie von Georg Kaiser Regie: Erich Engel

Lustspielhaus Friedrichstr. 236 Bergmann 2922 Täglich 8 1/2 Uhr

Grand Hotel Lustspiel von Paul Frank

KABARETT KAFFEE TANZ-PALAST

Feinmeier

FRIEDRICHSTR. 96 AM BAHNHOF

Lessing-Theater Norden 10 546 Gruppe junger Schauspieler Täglich 8 1/2 Uhr Cyankali & 218 von Friedrich Wolf

Kleines Theat. Merkur 1624 Täglich 8 1/2 Uhr Max Adalbert als Nante am Flügel Rudolf Neison

Lustspielhaus Friedrichstr. 236 Bergmann 2922 Täglich 8 1/2 Uhr

Grand Hotel Lustspiel von Paul Frank

GROSSES SCHAUSPIELHAUS tägl. 8 Uhr

3 Muskettiere Regie: ERIK CHARELL Gesamt-Ausstattung: Prof. Ernst Stern. 1/3 Uhr Stg. nachm. ungekürzte Vorst. zu halben Preisen.

Berliner Ulk-Trio Neukölln, Lohstr. 74/75

Barnowsky-Bühnen Theater in der Königgrätzer Straße 8 1/2 Uhr Hannibalante portas

Komödienhaus Täglich 8 1/2 Uhr Scriabys Suppen sind die besten Lustspiel von Julius Berrill

Reichshallen-Theater Abends 8 Sonntags nachm. 3

Das Fest-Programm der **Steffner Sänger** nur noch bis 30. September. Nachmittags halbe Preise. Billettbest. Zentrum 112 63

Önhoff-Breit Varieté — Tanz Folkner-Orchester.

Große Trauring-Fabrik verkauf tugenlose Trauringe direkt an Private

1 Ring 333 gestempelt	nur 5 bis 8 M.
1 - 585 -	eich 8,50
1 - 585 -	mittel 12,-
1 - 585 -	schwer 4,50
1 - 900 -	leich 16,50
1 - 900 -	mittel 21,50
1 - 900 -	schwer 28,-

Katalog gratis

Hermann Wiese, Berlin N, Artilleriestr. 30 / W. Passauer Str. 12

Garantieschein. Gravieren gratis sofort zum Mitnehmen.

Direktion **Dr. Robert Klein** Deutsches Künstler-Theat Barbarossa 3937 8 1/2 Uhr

Die andere Seite

Berliner Theater Önhoffstr. 70 8 1/2 U Zwei Krawatten von Georg Kaiser Musik Spillansky

Theat. d. Westens Täglich 8 1/2 Uhr Sonntags u. Sonntag 4 und 8 1/2 Uhr

Der Welterfolg **Friederike** Musik von Franz Lehar

Theat. am Kath. Tor Kottbuser Str. 6 Tägl. 8 Uhr auch Sonnt. nachm. 3 U. **Elle-Sänger** Das September-Sänger-Programm!

Planetarium am Zoo Verleiher: Jandenthaler Str. 8, 3 Barbarossa 557 16 1/2 Uhr Herbst-Abend am Sternenhimmel

18 1/2 Uhr bis an die Grenzen der Welt 20 1/2 Uhr Ablauf des Sternennetzes

Tägl. außer Montags u. Mittw. Erwaachs. 1 Mk., Kinder 50 Pf. Mittw. Erwaachs. 50 Pf., Kinder 25 Pf.

Wash-Maschinen-Geräte

Raddatz Berlin, Leipzigerstr. 122/123

18 MONATS-RATEN

Metropol-Th. Tägl. 8 1/2 Uhr

Trianon-Th. Merkur 2391 Täglich 8 1/2 Uhr

Marietta Musik v. Oskar Straus Käthe Dorsch Michael Bohnen

Philharmonie 8 Uhr Wagner-Abend des Philharm. Orch. Dirig. Prof. I. Pröwer Eintritt 1 Mk.

Wo spielt man gut und billig? Nur **Gross-Berlin** Alexanderplatz

Winter Garten 8 Uhr — Centr. 2019 — Kauden erlaubt

Deutsches und weitere Verlehd-Neubelien

Gustav Hartung **Renaissance-Theater** Ueber 50 Mal: 3 1/2 Uhr

Die heilige Flamme v. W. S. Haugham. Musik: Gust. Hartung. Tägl. 8 1/2 Uhr

CASINO-THEATER Colindrer Straße 37

Täglich 8 1/2 Uhr nur noch wenige Aufführungen **Wem gehört mein Mann!** Dazu ein erstkl. bunter Teil.

Für unsere Leser: Gutscheine für 1-4 Personen Fauteuil nur 1,25 M., Sessel 1,75 M., Sonntags Preise: Parkett u. Rang 0,80 M.

Tribunal der kleinen Sünder

Eindrücke vor dem Schnellgericht

Unterschiedlich Berlin Mitte, Abteilung 197... Hier zeigt die Justiz militärischen Schneid. Dieses Schnellgericht übt seine Funktion unergleichlich prompter als die Moabiter Kollegien, die ständige Akkurateste ist sozusagen seine Lebensaufgabe. Das geht ohne große Voruntersuchungen, ohne lange Beweisaufnahmen, ohne gründliche Plädoyers. Der Staatsanwalt hat bei der Fülle der Termine, die hier Tag für Tag angeordnet sind, gar nicht die Möglichkeit, über die paar farbigen Worte zur Darstellung des Tatbestandes hinaus seinen Antrag zu begründen; Verteidiger gibt es grundsätzlich nicht; der Richter kommt, selbst bei größter Erfahrung, nicht selten in die Lage, daß die Rapidität des Verfahrens die Qualität der Entscheidung bedroht.

Das Schnellgericht ist das Tribunal der kleinen Sünder. „Kardinalfälle“ gibt es hier kaum. Für den größten Teil der im Strafgesetzbuch als Verbrechen rubrizierten Delikte ist dieses Gericht nicht kompetent. Darum sind die hier verhandelten Prozesse jedoch keineswegs minder interessant. Im Gegenteil: in diesem Saal erlebt der Zuhörer die merkwürdigsten und bezeichnendsten sozialen Einblicke. So ein Schnellgerichtsvoormittag ist oft ein vollkommener Querschnitt durch das heutige proletarische Leben, ein packender Film, der die tausend Bonalitäten und Lächerlichkeiten des Alltags ebenso scharf projiziert wie Elend und Not der Hunderttausende, der Namenlosen, der Bedrückten und Unterdrückten.

Da ist der Fall eines Maschinenarbeiters. Diebstahl im Rückfall. Als er aus dem Gefängnis entlassen wurde, bekam er zehn Mark ausgehändigt. Er wendet sich an verschiedene Wohlfahrtsinstanzen, wird aber überall abgewiesen. Endlich setzt er wenigstens den Bezug von Erwerbslosenunterstützung durch. Natürlich reichen diese 12,80 Mark zum Leben nicht aus. Der Mann macht die größten Anstrengungen, Arbeit zu bekommen. Einmal wäre es ihm auch beinahe gelungen. Aber da hat der Arbeitgeber seine Vorstrafe erfahren und jetzt nun bedauernd die Ähsele. In seiner Verzweiflung stiehlt der Angeklagte eines Tages ein Motorrad. Aber gleich darauf wird er schon verhaftet. Nun steht er vor dem Richter: „Aus Vergnügen habe ich es bestimmt nicht getan. Ich muß neun Mark Miete in der Woche bezahlen und stehe vollkommen allein da. Auch war ich früher in der Fürsorge.“ Das Gericht billigt ihm mildernde Umstände zu. Trotzdem: sechs Monate Gefängnis.

Ähnlich erging es einem verheirateten Bauarbeiter. Er war wegen Arbeitsmangels entlassen worden. Bis Anfang August bezieht er noch Erwerbslosenunterstützung, dann fallen auch diese Kopfschmerzen weg. Seinen letzten Anzug trägt der Mann zum Fleischer. Als er völlig mittellos und hilflos dasteht, nimmt auch er seine Zuflucht zum Diebstahl: in zwei Fällen bringt er in Wohnungen ein und entwendet Wäschestücke. Da er erheblich vorbestraft ist, fällt das Urteil sehr hart aus. Ein Jahr vier Monate Gefängnis. Was aus der Familie des Mannes in dieser Zeit wird, damit hat sich der Strafrichter nicht zu beschäftigen.

Ein Straßenmädchen erscheint vor den Schranken. Frage nach dem Beruf — resignierte Antwort: „Ich treibe jeherbemäßige Unzucht.“ Mit Galgenhumor ergibt sich dieses Geschöpf in ein ungewisses Schicksal. Der Fall ist rasch geklärt: einen Diebstahl, 15 Mark, die sie einem Bauarbeiter weggenommen hat, räumt die Angeklagte ohne weiteres ein. Der Schaden ist bereits wieder entgemacht. Bei den weiteren Punkten der Anklage bestritt sie energisch ihre Schuld. Die Beweisaufnahme gibt ihr Recht. Im Fall zwei erklärt der geladene Zeuge, die Schwester der Angeklagten habe den Raub, es handelt sich um 45 Mark, ausgeführt. Endlich erscheint noch ein Herr als trauernder Hinterbliebener einer überlebten. Aber da ist nichts zu machen. Der Zeuge, zur Zeit des Diebstahls reichlich alkoholisiert, kann sich heute nur noch auf den schwarzen Mantel und Pelztragen der Diebin besinnen. Das trifft die Angeklagte zu. „Zur Ueberführung nicht ausreichend.“ Konstatiert der Richter.

Und wieder ein Schicksal, gekennzeichnet durch das harte Signum „erwerbslos“. Ein 23jähriger gelernter Schmied war bis Mitte August als Bauarbeiter tätig und ist seither ohne Arbeit, erhält aber auch keine Erwerbslosenunterstützung. Hierauf eine Woche Gefängnis wegen Diebstahls. Nach der Entlassung nach wie vor keine Arbeit. Bei einem Stellenvermittler machen sich zwei stüchtige Bekannte von ihm, „Hans“ und „Jugo“, über verschiedene Koffer her. Einen Teil der Ausbeute erhält er, der Erlös ist recht spärlich und reicht kaum einen Tag zum Leben. Der Mann erhält zehn Tage Gefängnis wegen Hehlerei.

Eine schlechtin rührende Gestalt ist der alte Gustav. So lautet die populäre Bezeichnung für den über 60 Jahre alten Arbeiter, der mit Gelegenheitsarbeiten eine kümmerliche Existenz fristet. Gustav leidet schwer an Asthma. Es ist ein Hundeleben, das er in einer kleinen, der Zugluft ausgesetzten Laube führt. „Und da wohnt ich mal 'n paar Fenster versehen“, erklärt er. Er hat nämlich zwei kleine Fenstergläser von einem Eisenbahnwaggon heruntergeholt — tatsächlicher Wert: knapp 1 Mark — und ohne Erfolg beim Trödler zu verkaufen gesucht. Die Geschichte liegt schon ein paar Monate zurück. Ein blöder Zufall hat doch noch zur Aufhellung dieses „Falles“ geführt. Da die Firma, die übrigens die beiden Wertgegenstände wohlbehalten zurückbekommen hat, Antrag auf Strafverfolgung gestellt hat — sie vermutete den Täter unter ihrer Arbeiterschaft —, so muß das Gericht die Lappalie aburteilen. Gustav muß auf vier Tage ins Gefängnis. So will es der Buchstabe eines Gesetzes, dessen Revision nach menschlichen Maßstäben eines der dringlichsten Gebote unserer Zeit ist.

Unverständlich wirkt eine Freiheitsstrafe auch in folgendem Fall: ein 23jähriger Expedient, der lange Zeit im Krankenhaus zugebracht hat, hält sich am Abend nach seiner Entlassung zu lange in einer Bierkeipe auf. In einer Augenblickslapse reißt er nachher einem auf der Straße vorbeifahrenden Gefangenenwagen das Schilde herunter. Darin erschöpft sich das „Versehen“. Geschädigt ist niemand. Dennoch drei Tage Gefängnis! Hätte da nicht auch eine leichte Polizeistrafe den Zweck erfüllt und obendrein dem Manne eine Eintragung in das Strafregister erspart?

Eine häufig wiederkehrende Angeklagtenpezies des Schnellgerichts: die illegalen Benner. Einmal ist es ein Lerzett — zwei Burschen und ein 23jähriges Mädchen, eine ehemalige Lehrerin, die dem wenig günstigen Einfluß eines der Mitangeklagten erlegen ist. Die drei haben, wie Zeugen angeben, mehrfach auf dem Dachboden eines Hauses genächtigt, das offenstand. Eines Tages wurden sie in der Frühe durch die Polizei heruntergeholt. Schwere Hausfriedensbruch. Das Mädchen wird freigesprochen — § 153,3 —, die beiden anderen werden zu Haftstrafen von verschiedener Höhe verurteilt.

Ein anderer Angeklagter bevorzugt den Wartesaal des Potsdamer Bahnhofs. Dort hat man ihn schon einige Male nachlässig erwischt und verwarnt. Jetzt muß er diese hartnäckige Passion mit 14 Tagen Gefängnis sühnen. Die kapitalistischen Gäste der Luxushotels werden über die Problematik seines Falls vermutlich nicht unterrichtet sein.

Ebenfalls zum täglichen Brot des Schnellgerichts gehören die zahllosen Pahrergeren. Typisch ist etwa folgender Sachverhalt: Ein 23jähriger Seemann, französischer Staatsangehöriger, hält sich seit Mitte August ohne Paß und andere Ausweise in Deutschland auf. Gehört er in Karlsruhe (Baden). Seine Mutter opierte für Frankreich, sie läßt sich 1919 in Koffingen (Elsch) zusammen mit ihrem Sohn nieder. Im März 1927 stirbt

die Mutter. Der junge Mensch ist elternlos. Er findet auf einem französischen Handelsdampfer Arbeit. Im August dieses Jahres kommt er mit dem Dampfer nach Danzig. Dort geht er vom Schiff ab. Er fährt nach Berlin, um hier Arbeit zu suchen. Er will in Deutschland bleiben, vor allem auch, um dem französischen Militärdienst zu entgehen. Der Staatsanwalt beantragt Einstellung des Verfahrens; das Gericht beschließt dementsprechend. Der Freigesprochene erklärt noch, er möchte deutsche Papiere bekommen. Der Richter verweist ihn an das Fremdenamt.

Dann wieder kommen polnische Staatsangehörige, häufig ebenfalls aus Gebieten, die vor dem Versailler Frieden zu Deutschland gehörten. Auch hier spielt die Abneigung vor dem Militärdienst eine Rolle. Manche aber hoffen in Deutschland Arbeit zu finden. Ausgerechnet in Deutschland mit seinem Millionenheer von Arbeitslosen! Mit Schärfe demonstrieren diese Fälle die Folgen eines Krieges, der einen ganzen Kontinent wirtschaftlich und sozial in allen Fugen erschüttert hat. Chaos fast überall.

Kleine Haftstrafen werden bei diesen Pahrergeren meist festgesetzt als Präventivmittel gegen eine Belastung des deutschen Arbeitsmarktes durch Ausländer. Aber die Anarchie der Weltwirtschaft, die die treibende Ursache bei allen Vorgängen dieser Art ist, kann kein Gericht beseitigen. W. Sch.

Das Gespenst der Rachitis

Eine Kinderkrankheit und eine politische Frage

In der letzten Zeit wurde die medizinische Wissenschaft durch einige ausschlagreiche Rachitisforschungen bereichert. Einige alte Ansichten über die englische Krankheit sind durch diese Forschungen hinwiegend geworden; dagegen wurde die Auffassung, daß es sich hier um eine ausgeprägte Proletariatskrankheit handelt, neu bestätigt.

Nach den neuen Entdeckungen spielt bei der Rachitisfrage das unsichtbare, aber durch starke Wirkungen ausgezeichnete Ultraviolettlicht eine sehr große Rolle. Einige Gelehrte haben gefunden, daß, wenn der in den tierischen und pflanzlichen Geweben sich befindende chemische Körper — Ergosterin — durch dieses ultraviolette Licht bestrahlt wird — das betreffende Produkt rachitischheitend wirken kann. Das Fehlen dieses Produktes — Vitasterein genannt — ruft Rachitis hervor. Jedes tierische und pflanzliche Gewebe ist reich an Ergosterin. Der Reichtum an Vitasterein, also an durch Ultraviolett bestrahltes Ergosterin hängt aber von der Stärke der Sonnenwirkung ab. Danach folgt, daß die vitaminreichsten Pflanzengewebe die grünen Pflanzenteile sind, weil das in ihnen enthaltene Ergosterin am meisten dem Licht ausgesetzt ist und am leichtesten in Vitasterein umgewandelt werden kann. Von den Gemüsen sind die Sommergemüse an Vitasterein reicher als die Wintergemüse. Pflanzenteile, die aus Früchten stammen, enthalten kein Vitasterein; sie sind aber sehr reich an Ergosterin. Dieses kann künstlich bestrahlt und in Vitasterein umgewandelt werden. Von Fetten ist am vitaminreichsten der Lebertran.

Der Mensch deckt seinen Vitastereingehalt aus zweierlei Quellen: aus der Nahrung und aus Luft und Licht. Das aus der letzteren Quelle stammende Vitasterein entsteht in der Haut oder den Hautgefäßen, wenn Ultraviolettlicht den Menschen (bzw. das Tier) trifft. Der Mensch bedarf also viel Luft, Licht und der Nahrung, die der starken Lichtwirkung ausgesetzt ist. Das alles fehlt aber den Proletariatskindern sehr oft. Auf diese Weise sind sie von der Rachitis besonders bedroht. Der bekannte Rachitisforscher, Kinderarzt Prof. Rudolf Deckwitz, sagt in seiner jüngsten Arbeit:

„Ein Defizit an Vitasterein in der Nahrung ist durch ein Überangebot an Vitasterein aus der Umwelt durch direkte Zuführung reichlicher Ultraviolettenergie kompensierbar (ausgleichbar). Ein Defizit, in dem natürlicherweise aus der Umwelt stammenden Vitastereinbetrag ist durch eine erhöhte Zufuhr mit der Nahrung ausgleichbar.“

Dieses Defizit zu decken ist einem Großstädter und insbesondere einem Proletarier sehr schwer. In der Großstadt ist das Ultraviolettlicht durch die Rauch- und Dunstschicht recht spärlich. Davon abgesehen, daß der Mensch damit unter dem starken Ultraviolettlichtverlust leidet, sind die in den Städten wachsenden Nahrungsmitteln an Vitasterein ärmer als auf dem Lande. „Innerhalb der Großstädte“ — sagt Prof. Deckwitz an anderer Stelle — „werden diejenigen besonders bedroht sein, die in schlechtbelichteten Quartieren wohnen und außerstande sind, diese Quartiere für längere Zeit während des Tages zu verlassen, um das lokal vorhandene Ultraviolett möglichst restlos auszunutzen. Ist eine Ausnützung des lokal vorhandenen spärlichen Ultraviolett in der Stadt überhaupt unmöglich, so wird auch eine aus normal belichteten Gegenden stammende, normale Vitastereinmenge enthaltende Nahrung außerstande sein, das Entstehen der Rachitis bei einem hohen Prozentsatz von Kindern zu verhindern. Das könnte nur geschehen, wenn die Nahrung zur Deckung des Defizits einen abnorm hohen Vitastereingehalt hätte. Kommen nun in der Großstadt zu der Unmöglichkeit, das lokale Ultraviolett auszunutzen, wirtschaftliche Momente hinzu, die den Erwerb normal vitastereinhaltiger Nahrungsmittel verhindern, werden von der Mutter billige Feite und vom Kind billige Wurzelgemüse verzehrt, so wird bei der Verstopfung beider Vitastereinquellen die Rachitis besonders häufig und besonders schwer auftreten müssen — das städtische Proletariat ist innerhalb der Stadtbevölkerung vor allem für die Rachitis prädestiniert und erkrankt am häufigsten und schwersten.“

So ist und bleibt das Rachitisproblem äußerst aktuell. In den Versuchen, diese Plage zu bekämpfen, ist man bis jetzt nicht einig. Von der Erörterung einiger von der Industrie hergestellten Bekämpfungsmittel sehe ich an dieser Stelle ab; ebenfalls von einer Kritik der Tätigkeit der Fürsorgestellten. Beides gehört in die spezielle Literatur. Eins ist hier nur zu bemerken, daß vernünftig

organisierte Fürsorgestellen recht gute Dienste in der Rachitisbekämpfung leisten können. Also auch die Lösung des Rachitisproblems hängt vielfach vom Ausgang der kommenden Kommunalwahlen ab. Die Ausgestaltung von Fürsorgestellen für Rachitiker ist eine der wichtigsten Aufgaben der kommunalen Gesundheitsfürsorge. Diese muß sich aber vor allem auf eine gesunde Wohnungspolitik stützen können. Die Wiener Arbeiterkinder sind deshalb weniger der Rachitisgefahr ausgesetzt, weil sie seit dem sozialdemokratischen Sieg — 1. in den sonnigen Wohnungen wohnen und 2. weil sie in der Lage sind, den ganzen Tag unter Aufsicht von Kinderpflegerinnen im Freien zu verbringen.

Aber abgesehen von der gefundenen Wohnungspolitik müssen die Kinder auch richtig gemahlte und ausreichende Ernährung bekommen: Möhren, Tomaten, andere Gemüsearten, Obst — das aber durch die Zollpolitik veräuert und durch die Lohnpolitik unerschwinglich gemacht wird! M. Kantorowicz.

Niels Ryberg Finsen

Zu seinem 25. Todestag am 24. September

Finsen, geborener Isländer, ein Märtyrer in seinem persönlichen Dasein, da der seit der Jugendzeit schwer Erkrankte nur mit Hilfe einer überaus strengen Diät seine geistige Arbeitstracht zu erhalten vermochte, ist einer der Wohltäter der Menschheit.

Durch seine Krankheit isoliert, hat der Forscher sich früh gewöhnt, eigene Wege zu gehen. Das beweist ein Wort von ihm, das man als Motto seinem Leben voransehen könnte: „Geht man einen Weg, welchem alle folgen, so wird es einem sehr schwer fallen, eine Blume zu finden, welche die anderen nicht schon gesehen haben; geht man dagegen in den Urwald, wo keiner früher gewesen ist, wo weder Weg noch Steg ist, und wo man sich durchschlagen muß, ist es kaum zu vermeiden, etwas Neues zu finden.“

Die Prophezeiung sollte in Erfüllung gehen. Niels Ryberg Finsen fand in der Tat etwas Neues: er wurde der Begründer der modernen Lichttherapie. Fast durch Zufall, dem die großen Entdeckungen so oft ihre Entstehung verdanken, kam der Forscher zu seiner Methode; sein schweres Leiden war es, dem die Welt Finsens große wissenschaftliche Tat verdankte. Da er leicht fröstelte, setzte er sich gern bei seinen Arbeiten in die Sonne; dabei war es nun, daß er ein ganz besonderes Wohlbehagen empfand, das er meinte, sonst niemals zu verspüren. Das führte ihn zunächst auf die Lichtstudien und alsbald zu seiner Reichthumsbehandlung der Pocken. Um die Abhängigkeit biologischer Prozesse von der Lichtintensität zu prüfen, studierte Finsen dann zunächst die periodischen jährlichen Schwankungen des Blutfarbstoffgehalts, und bald darauf schuf er dann endlich die moderne Lichttherapie durch Einführung konzentrierter chemisch wirksamer Lichtstrahlen.

Der Leitgedanke war die Ausnützung der bakteriologischen Eigenschaften des Lichtes, besonders des blauen, violetten und ultravioletten Anteils des Sonnenspektrums. Die Schwankungen der Sonnenscheindauer zwangen den Forscher, nach einer konstanteren Lichtquelle zu suchen. So benutzte er in zweiter Klasse eine Kohlenbogenlampe, bis Finsen schließlich einen eigenen Apparat schuf, bei der die für Ultraviolett undurchlässigen gläsernen Sammellinsen durch solche aus Quarz ersetzt wurden.

Freunde und Gönner, die Verständnis für die Bedeutung der Entdeckung hatten, ermöglichten dem Forscher die Gründung eines medizinischen Lichtinstitutes, das bald zu großer Berühmtheit gelangen sollte. Innerhalb von sechs Jahren wurden in dem Institut 800 Lupusbehandlungen vorgenommen mit bis dahin noch nie dagewesenem Erfolg. Auch sonst wurde in dem Institut so erfolgreich praktisch und theoretisch gearbeitet, daß dem Forscher für seine Verdienste der Nobelpreis verliehen wurde.

Finsen lebte und arbeitete für das Wohl der Menschheit. Daß er sich dessen bewußt war, scheint schon daraus hervorzugehen, daß er, wie Königen, es ablehnte, seine Erfindungen patentieren zu lassen. Diese waren ihm nicht Mittel zur persönlichen Bereicherung, sondern Abgemessenes der lebenden Menschheit.

Dr. Lili Herzberg.

Aufstieg der Begabten

Roman von Max Barthel

Copyright 1929 by „Der Bücherkreis G. m. b. H.“, Berlin SW 61.

(1. Fortsetzung.)

Hinter Nürnberg hatte sich ihr ein Mitreisender gemähert, ein älterer Herr mit lebhaftem Gesicht, in dem die Augen unruhig wanderten. Er stellte sich als Aribert Handt vor und war Theateragent, der sich auf Anfängerinnen spezialisierte und sie obstrukten Bühnen ebenso gern zuführte, wie reichen Lebemännern. Herr Handt befragte das Mädchen nach ihrem Reiseziel, und sie erzählte von einem Besuch in Berlin. Dann kam die Rede auf das Theater. Marianne begann zu schwärmen. Handt fuhr nach Leipzig und berichtete von großen Namen, die er berühmt gemacht habe.

„Kleines Fräulein,“ sagte er zum Abschied, „hier ist meine Karte. Wenn Sie in Berlin länger bleiben, besuchen Sie mich bitte, ich könnte Ihnen Engagement an der Bühne verschaffen. Mit Kuhband. Die Dorisch habe ich entdeckt und auch die Frigga Brodt, der Reinhardt ist ein alter Bekannter von mir. Sie haben ganz die Figur, die man braucht, und auch das Gesicht ist nicht übel. Das Theater ist eine große Sache. Haben Sie Lust zur Bühne?“

„Ach,“ sagte sie, „ich habe auch schon einmal eine kleine Rolle gespielt. Meine Freundin Flora ist Schauspielerin. Ich habe schon Lust, aber noch mehr zum Film.“

„Zum Film ist allemal noch Zeit, Fräulein,“ sagte er, „aber auch da könnte ich dienen. Der Direktor der Filmschule ist mein guter Freund. Aber wie sieht es mit dem da?“ Er machte die Geste des Geldjägers, und als er das erschrockene Gesicht des Mädchens sah, lachte er und fuhr fort: „Na ja, umsonst ist der Tod, Pinks muß zwischern, aber wenn ein schönes Mädchen zwischert, ist das allemal noch viel mehr wert als Pinks.“

Marianne wußte nicht, was Pinks war, aber sie lächelte und versprach, Herrn Aribert Handt in Berlin aufzusuchen, wenn die Schwester nichts gegen die Bühne oder den Film einzuwenden hätte. Und für die Filmschule interessierte sie sich sehr. Der Mann mit den unruhigen Augen tätschelte ihr, als der Zug in die mächtige Halle des Leipziger Hauptbahnhofes einfuhr, gelinde ihre schönen Hände, er zog seinen Künstlerhut, nahm den kleinen Lederkoffer, auf dem die bunten Marken ausländischer Hotels leuchteten, und grüßte ergehen, als er das Abteil verließ.

Das Mädchen atmete auf, als sie allein war. Aber sie blieb nicht lange allein. Ein blonder Handlungsreisender kam und verschluckte auf der Reise durch das flache Land ein flaches Gespräch über irgendeine billige Revue und fand erst Interesse, als er vom Film zu erzählen begann und stolz gestand, daß er jede Woche fünfmal ins Kino, ins Lichtspieltheater, wie er sagte, gehe. Zwei Dialekte, der sächsische und der schwäbische, vereinten sich bis Bitterfeld, der schwarzen, häßlichen Fabrikstadt, zu einem Hymnus auf die Zauberwelt des Films. Der Reisende stieg aus und verkaufte kosmetische Artikel. Auch er winkte lange nach Bahnhof wie in Leipzig der Herr Handt.

Bitterfeld war schon ein bitteres Feld! Vom Zug aus sah das Mädchen in die schwarze und trostlose Landschaft. Sie sah in die tiefen Krater der Kohlengruben und in die kummervollen Straßenfluchten der Arbeiterquartiere. An der Straße bauten sich die grauen und verwachsenen Hügel der Halben auf. Die Wälder waren arm und gelichtet. Vor ihnen flatterten wie Fahnen oder Plammen die grünen Wipfel der Birken. Marianne bekam Angst. Sie sehnte sich nach der Heiterkeit schwäbischer Landschaft. Berlin, das wußte sie, lag zwischen Sand und Sumpf. Und aus Sand und Sumpf sollte das Lichtwunder des Films kommen?

Der Eisenbahnzug rollte und hämmerte weiter, donnerte über die breitbahnhafende Elbe, hielt einige Minuten in Bittenberg und ließ die Türme der alten Stadt sehen. Hinter den Türmen der alten Stadt aber standen die Schornsteine und Eisenkonstruktionen einer neuen Siedlung. Wie ein Gleichnis unserer Zeit hatte sich dort die chemische Industrie festgesetzt: aus der alten Historie und auch aus Bittenberg hatte sich die neue Zeit für ihre geschäftlich gut fundierten Lichtspiele die rührenden und tragischen Stoffe. Aber davon wußte das Mädchen noch nichts.

Die Elbe war überquert. Dann kamen Wälder und Heiden, kleine Dörfer, grüne blühende Wiesen und wogende Felder. Zwei, drei Städte reckten sich aus der Landschaft, blieben zurück und bald zeigte Berlin seine ersten Siedlungen. Wälder leuchteten, Wohnlauben und Gärten verdeckten den Sand. Dann kam die versteinerte Wucht der Vorstädte. Wie die großen stählernen Nervenbündel der Weltstadt liefen die vielen blanken Gleise der Straße neben dem Zug. Bald kurrten elektrische Schnellbahnen auf hochgestellten Anlagen vorbei. Ein Gasometer blähte sich. Fabriken qualmten. Von den schwarzen Wetterwänden hoher Häuser knallte Kesselle. Kanäle wurden wie im Anlauf übersprungen. Ein Hafen öffnete seine Becken. Dann kam die Dunkelheit. Marianne fuhr in die schwarze Halle des Anhalter Bahnhofes ein und trieb im Strom der Reisenden durch die Sperre.

Sie war nun in Berlin.

Marianne war in Berlin und deponierte zuerst den kleinen Koffer. Sie überzählte ihre Barschaft. Siebzehn Mark, das war das ganze Vermögen. Die Pola Regri hatte drei Mark, als sie nach Berlin kam. Marianne hatte ein mutiges Herz. Auch ihr würde das Glück lächeln. Das Glück war ja bei ihr. In der Handtasche fühlte sie den grünen Säckchen aus China. Es war abends in der fünften Stunde. Die Bureauen schlossen. Und als sie sich nach der Friedrichstraße durchgefragt hatte — das Europahaus verblüffte sie, der große Park dahinter machte sie freudig — rollte sie in der Menschenlut wie ein winziges Sandkorn die Straße abwärts und wunderte sich sehr, daß alle Leute großlos aneinander vorbeistrichen. Die Leute eilten und trieben aneinander vorbei, als hätten sie keine Zeit, als

müßten sie immer gehen und jagen, es war, als seien sie auf einer atemlosen Flucht.

Aus der Erde, aus den Bahnhöfen der Untergrundbahn quollen die Menschen in den frühen Abend, Männer und Frauen, Mädchen und Jünglinge. Ueber den blankgeschwerten Asphalt fausten die Autos, grün und rot auf und regelten den Verkehr. Durch die Leipziger Straße klapperten die gelben Straßenbahnen, rollten die Autos, schwankten wie riesige Büffel die großen Autobusse. Ja, es war auch Frühling in der Stadt. Jemand wiegte in den heißen Dürsten Erinnerung an kühle Meere, tiefe Wälder und blühende Wiesen, aber es war ein phantastischer Frühling, in dem über alle Erinnerungen die Technik allein triumphierte. Marianne war wie erschlagen. Zu Hause hatte sie einmal einen Film gesehen, der das Leben und Treiben einer amerikanischen Großstadt zeigte, aber die Lichtbilder waren ja stumm und geisterhaft gewesen, Schatten einer jenseitigen Welt, aber nun war die Welt da, die Schatten gegenständlich, mit den Händen zu greifen, brüllend und gefährlich.

Auch die vielen Frauen und Mädchen der Stadt erschreckten sie. Das war ja alles selbst wie ein Film oder wie der Anfang eines Spieles, in dem auch aus Schönheit und Reichtum große Tragödien hervorbroschen. Viele der Frauen und Mädchen waren geschminkt und gepudert. Sie trugen am Werktag kostbare Kleider und sahen lässig in den weichen Sesseln der großen Cafés. Neben ihnen sahen elegante Kavaliere. Manchmal hörte man auf der Straße die Fegen wilder, hymnischer Lakte aufwühlender Musik. Das Mädchen ging weiter und verweilte an den Schaufenstern der großen Warenhäuser, in denen der Reichtum aller Länder aufgestapelt war. Und als sie vor einem Juwelieregeschäft stand und die edlen Steine sah, die wie funkelnde Wintersterne flammten, wurde sie angesprochen.

„So allein, gnädiges Fräulein?“ fragte eine dunkle Stimme. Sie drehte sich um, sah in ein lächeln Gesicht und wurde verlogen.

„Ja, ganz allein,“ sagte sie endlich, „ich bin erst heute nach Berlin gekommen. Das ist aber eine sehr große Stadt.“

Der Mann stieg.

Dann lachte er leise.

„Und bei den Brillanten bleiben Sie stehen? Das ist gefährlich, liebes Fräulein.“

„Warum?“ fragte sie voller Unschuld.

„Das ist eine lange Geschichte. Ich will sie Ihnen gern erzählen. Aber nicht auf der Straße. Darf ich mir erlauben, Sie zu einer Tasse Kaffee einzuladen?“ Er wartete keine Antwort ab, nahm ihren Arm und führte sie die Straße entlang. Das Mädchen ließ sich willenlos führen. Sie sagte kein Wort auf seine Fragen, sie wagte nur ab und zu einen schnellen Blick in das schöne Gesicht. Das Café war bald erreicht.

Marianne lächelte.

Ja, es war schon wie in einem Film. Ein reicher Herr spricht ein armes Mädchen an und führt sie freundschaftlich durch eine große, fremde Stadt. Ihr Begleiter ließ ihren Arm frei, ein goldbelegter Portier schlug die spiegelnde Drehtür auf und diese Tür schaukelte sie in einen kostbar ausgestatteten Raum. In einer blitzschnellen Sekunde sah sie alles: die tiefen roten und weichen Sessel, die eleganten Kavaliere, die geschminkten Frauen und Mädchen, ein Regier lang in einer fremden Sprache ein schluchzendes Lied.

WAS DER TAG BRINGT.

Zur Naturgeschichte der Wurst.

Es würde ein leichtes sein, ohne Uebertreibung die Verschiedenheit der deutschen Volksstämme in der Verschiedenheit ihrer Würste nachzuweisen. Meister Uhlend hat es nicht unter der Würde des Dichters gefunden, die Wurst in seinem schönen „Regelsuppenlied“ poetisch zu bejagen. Seine Landsleute, die Schwaben, haben die Wurst schon seit undenklichen Zeiten so liebenswert gefunden, daß dort im Lande auch das Sprichwort läuft: der Bauer wüßte sich dort lieber eine lange Wurst als eine lange Predigt. Eine gewisse Sentimentalität, verbunden mit raffiniertem Geschmack brüdt sich darin aus, wenn in Mittel- und Süddeutschland die delikaten Leber-, Hirn-, Blut-, Knack-, Brat-, Röst- und Schwartenwürste hergestellt werden. Norddeutschland ist weit weniger auf die weiche Wurst verfallen: es hat in seinen fetten, gewürz- und spekreichen Rettwürsten den eigenen, das Derbe und das Erdhohe bevorzugenden Geschmack kultiviert, ebenso wie die Länder des Buchweizens ihre Heide- und Sandsteppen wiederum in ihren Grüt- oder Pökelwürsten die heimische Note finden. Diese deutsche Städte, z. B. Braunschweig, Göttingen, Gotha, Halle u. a. haben durch ihre spezielle Wurstbereitung den Genuß des Ruhmes und geschäftlichen Unsterblichkeit errungen, was ihnen bei anderen Dingen nicht geglückt ist.

dazu näseln die Saxophone, auf den weißen Marmorischen Standen rote Rosen — das alles sah das Mädchen in einer blitzschnellen Sekunde und ließ sich voller Angst durch die drehende Tür wieder auf die Straße schieben. Dann ließ sie atemlos und schnell davon. Sie schämte sich ganz einfach, in dem billigen Kleiden unter die schönen Frauen und Mädchen zu treten. Ihr Begleiter stieg, kam auch auf die Straße und sah ihre schnelle Flucht. Zuerst war er verdorren, dann lachte er leise nachdenklich.

Das Mädchen lief und lief und hielt erst unter den Linden an. Endlich beruhigte sie sich und hummelte dem Bahnhof zu. Die Straßenmädchen an der Dorotheenstraße beneidete sie um die schönen Kleider, sie fühlte sich unglücklich, sie schämte sich auch ihrer Flucht. Aber dann hatte sie Hunger und ah bei Wschinger mit dem gefunden Appetit junger Menschen viele belegte Brötchen. Sie dachte dabei an jenen Mann, der sie bei den Brillanten angesprochen hatte und hätte brennend gern gewußt, was für eine Gefahr bei den funkelnden Steinen laure. Dann ging sie weiter. Am Admiralspalast sah sie in den Schaufenstern die Bilder der halbnackten Frauen und Mädchen ausgestellt. Sie schämte sich für die ihr unbelonten Schweifern und hörte nicht, daß ein junger Mann auf sie einsprach und ihr galante Anträge machte. Der junge Mann, ein Student der Philosophie, verfolgte sie bis zur Weidenammer Brücke und ließ sie dann mit einem zynischen Nuck weitergehen.

Berlin, Berlin!

Wie groß und abenteuerlich war doch diese Stadt! In der Spree verblute das Gold und loderte auch um den Bergnügungsdampfer, der vom Ruggesee heraufkam und mit den bunten Schleifen, den lachenden Menschen und der letzten Ruff voll Frühlingsluft war. Hinter der Spree aber lagen die steinernen Straßen und schwarzen Täler der Wohnquartiere. Nicht weit von den Krankenhäusern prokitten die Theater. Wie die fahigen Fahnen vieler Bekannnisse waren die vielen Geschäfte, Cafés und Buchhandlungen anzusehen. Marianne lief weiter bis zum Steintor Bahnhof und dann nach dem hohen Norden zu, wo die Fabriken begannen. Und dort oben begann sie sich endlich, daß sie ja zur Filmbörse wollte. Sie befragte einen jungen Arbeiter nach dem Weg, aber der verstand kein Schwäbisch und meinte, sie suche ein Kino. Da führte er sie in ein Lichtspielhaus, das sich schön Kristallpalast nannte und einen Film zeigte, der am Rhein spielte. In diesem Film wurde viel geliebt, viel getrunken und auch viel gejungen, wie sich eben das Leben am Rhein verdorbene Phantasie vorstellte. Der Jüngling war begeistert, und als er erfuhr, daß Marianne vom Bodensee herkam, mußte sie in der Pause davon erzählen. Als das Licht erlosch und der junge Mensch ihre Hand fühlte und drückte, stand sie mitten im Spiel auf und verließ das Theater. Die Tränen waren ihr nahe.

Nun war es Abend geworden. Die ersten Lampen brannten schon auf der Straße. Unweit des Kinos lärmte ein Vergnügungspark. Marianne schlenderte durch das bunte Tor und dachte an den Zirkus des Herrn Marteau. Sie ging die lauten Reihen ab, sah Ringkämpfer, Sternbeuter, Glücksspiele und Glücksbuden. Wurst und Schinken wurden verkauft und auch die Reue war hier noch Gewinn: die nichts gewonnen hatten, bekamen jeder eine Scheibe Wurst in den Mund gesteckt. Der Zirkus in der kleinen Stadt war schon schöner. Ja, da gab es einen fernen Mond und Feuer und Schwert: die alte und die neue Welt. Sie war einsam unter den vielen Menschen. War sie deshalb nach Berlin gekommen? Böhlich erschien ihr die Flucht sinnlos. Ach ja, sie wollte ja Star werden, sie dachte an die Regri und an Herrn Handt. Sie würde morgen schon zu dem Agenten gehen. Bühne oder Film: alles war so gleichgültig! Was hat der Vater getan, als er den Brief bekam: Lieber, lieber Vater, ich bin fortgegangen und komme erst wieder, wenn ich berühmt bin? Lieber, lieber Vater, behalte mich lieb?

Sie verließ den Vergnügungspark und war trotz aller Schwermut kind genug und war auf dem Karussell gefahren. Sie krochete die endlose Müllerstraße entlang bis zur Chausseestraße. Auf der Friedrichstraße stieg sie mit ihrem Schicksal zusammen. Das Schicksal der Marianne hüll war ein Mann. War der Mann, der sie vor dem Juwelieregeschäft angesprochen hatte, der Mann, dem sie an der Drehtür entflohen war. Das Schicksal hieß Eugen Hoffänder und war der bekannte Schauspieler Hoffänder, der im Film eine große Rolle spielte und unter dessen Regie bedeutende Lichtspiele entstanden. (Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der Wurst selbst, die sonst erst wenig erforscht ist, finden wir eine ganz frühe Mitteilung in dem Erlass des morgenländischen Kaisers Leo IV. (886 bis 911), welcher der damals aufkommenden Bereitung der Blutwurst den Krieg erklärte. „Wir haben,“ so heißt es in seiner Verfügung, „in Erfahrung gebracht, daß die Menschen geradezu toll geworden sind, teils des Gewinnstes, teils der Leckerei wegen, Blut in ehbare Speisen zu verwandeln. Es ist uns zu Ohren gekommen, daß man Blut in Eingeweide wie in Röde einpackt und so als ein ganz gewöhnliches Gericht dem Magen zuführt. Wir können nicht länger anstehen und zugeben, daß die Ehre des Staates durch eine so frevelhafte Erfindung bloß aus Schlemmerei frechlicher Menschen geschändet werde. Wer Blut zu Speisen umschafft, er mag nun dergleichen kaufen oder verkaufen, werde hart gegeföhelt, zum Zeichen der Ehrlosigkeit bis auf die Haut geföhren und auf ewig aus dem Vaterlande verbannt. Auch die Obrigkeit der Städte sind wir nicht geneigt, frei ausgehen zu lassen; denn hätten sie ihre Ämter nachlässiger geführt, so wäre eine solche Untat nie begangen worden. Sie sollen ihre Nachlässigkeit mit 10 Pfund Goldes büßen.“

Die Löwener Bibliothek.

Die Löwener Bibliothek, die jetzt nach der Wiederherstellung des Bibliotheksgebäudes wieder eröffnet worden ist, weist infolge der deutschen Wiederherstellungen und freiwilliger Spenden aus fast allen Teilen der Welt einen großen Reichtum an wertvollen Büchern auf. Deutschland hat 300 000 Bände geliefert, u. a. etwa 300 Pergament-Manuskripte aus dem 15. und 16. Jahrhundert und ein Manuskript aus dem 11. Jahrhundert. Obwohl von der Löwener Universitätsbibliothek nur die Rückertstiftung der in Sicherheit gebrachten Bücher gefordert worden war, hat Deutschland vier Millionen Mark zum Ankauf von Büchern für die Löwener Bibliothek zur Verfügung gestellt. Zu den von Deutschland gelieferten 300 000 Bänden kommen 350 000 Bände aus den Spenden der verschiedenen Länder, u. a. 55 000 aus Großbritannien und 33 000 aus Frankreich.

Spuk.

Von blässen Entsetzen gepackt wurden Bürger der Gemeinde Ostermünchen, die während eines furchtbaren Gewitters heimwärts eilten und plötzlich im Schein der Blitze auf der Straße einen Sarg stehen sahen, dessen Deckel sich bewegte. Die Sarge klärte sich aber harmlos auf: Der Schreinergehilfe, der den Sarg transportierte, hatte vor dem Regen Schutz im Sarge gesucht.



Dienstag, 24. September.
Berlin.

- 16.30 Konzert.
- 17.15 Kinderstunde.
- 19.00 Unterhaltungsmusik.
- 20.00 Aktuelles.
- 20.30 Sinfonischer Jazz und Operette.
- Nach den Abendmeldungen Hörfunk.
- Königsplatz-Haus.
- 17.00 Nachmittagskonzert.
- 18.00 Prof. Merzmann: „Musikverständnis.“
- 18.30 Französisch für Fortgeschrittene.
- 18.55 Rochlitz: Der innerpolitische Horizont des Amerikaners.
- 20.00 „Die beiden Ostzeigen“, Komische Oper von Grétry. Dazu: „Pantomime und ihr Narr“, Musikdrama mit Musik in drei Teilen von R. St. Hoffmann. Musik von M. J. J. J.

Der internationale Arbeitersport.

Zur Tagung der SASI. vom 12.—14. Oktober in Prag.

Eigentlich könnte man die Frage aufwerfen: Ist eine internationale Zusammenfassung des Arbeitersports notwendig? In allen Ländern betreiben die Arbeiter Sport — das bedingt schon die kapitalistische Arbeitsmethode — zur Gesunderhaltung des Körpers, womit wir uns offenbar zufriedengeben könnten. Rein technisch gesehen, hat jedes Land auch seine besonders beliebten Sportarten und Sportmethoden, die in der ganz verschieden gearteten wirtschaftlichen, klimatischen und kulturellen Entwicklung begründet und international nicht auf eine völlig einheitliche Linie zu bringen sind. Dazu kommen die sprachlichen Schwierigkeiten, die auch durch Esperanto bisher nicht gelöst werden konnten. Und dennoch steht fest:

Die glänzendsten Sportveranstaltungen haben durch internationale Beteiligung eine ganz besondere Weihe erhalten!

Die Olympiade in Frankfurt a. M. führte uns über ein Sportfest hinaus zur internationalen Verbrüderung, das Prager Fest, die Tschechen in Berlin im vorigen Jahre, das große deutsche Arbeitersportfest in Nürnberg und viele andere Veranstaltungen im In- und Ausland brachte spontane Begeisterung, die in dauernder Erinnerung geblieben ist. Eine gleiche Wirkung wird auch die nächste Olympiade in Wien haben. Die eigentliche Notwendigkeit internationaler Zusammenfassung ergab sich aber aus der sozialistischen Grundtatsache des Arbeitersports. Für den Sozialismus ist eine internationale einheitliche Grundlage die Voraussetzung seines Erfolges. So entstand die politische und gewerkschaftliche, dann die konjunktionsgesellschaftliche Internationale. Der Arbeitersport war zunächst in der Luzerner Sportinternationale zusammengefaßt, die auf dem Kongreß in Paris 1923 dann eine feste und systematisch ausgebauten Form in der

„Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale (SASI).“

entstand. — Vom 12. bis 14. Oktober tritt der 5. Kongreß der SASI in Prag zusammen, dem der Tätigkeitsbericht für die Jahre 1927/1929 vorliegen wird. Einiges aus diesem Bericht wird weitere Kreise interessieren. Im Jahre 1920 waren, infolge des Krieges, nur 370 000 Mitglieder vorhanden, 1927 war diese Zahl auf 1 584 810, am 1. Januar 1929 auf 1 701 926 gestiegen, die sich nach Altersklassen und Geschlecht wie folgt verteilen:

Mitglieder		Jugendliche		Kinder	
männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
1 017 226	169 362	197 485	78 642	135 344	103 667

Die weiblichen Sportfreunde sind demnach international noch das „schwache Geschlecht“, woraus sich die Notwendigkeit einer intensiveren Förderung des Frauensports ergibt. Nur in Deutschland und Finnland sind Frauen-Sportzeitungen vorhanden. In den Bundesleitungen haben die Frauen nur eine Vertretung in Polen (Deutscher Verband), Schweiz, Deutschland (8), Finnland (9), Desterreich, Tschechoslowakei-Prag (2), Ungarn (6), Litauen (1), Polen, Polnischer Verband (4). Der internationale technische Hauptausschuß wird durch die Vorsitzenden der Fachausschüsse der einzelnen Sportarten gebildet. Eine wichtige Veranstaltung war der internationale Turn- und Gymnastiktätigkeit vom 4. bis 8. August 1928 an der Arbeiter-Sportstätte in Leipzig, der wesentlich dazu beigetragen hat, die Betriebsweise in den einzelnen Ländern zu vereinheitlichen. Wintersport wird in 9 Ländern betrieben. Die Handballspiele sind in allen Ländern stark verbreitet. Von 125 146 Spielen wurden in 14 539 Mannschaften 90 136 Spiele ausgetragen. Das Jahr 1930 bringt verschiedene große Feste, deren Zentralfeier auf eine Unterstützung der Internationale hoffen. Gemeldet sind bis jetzt: im Juli Bundesturn- und Sportfest in Puffig, Bundesfest in der Schweiz-Karau, Bundesfest in Estland im Juli, Internationales Sportfest in Lüttich im August.

Die Berichte der Länder

Geben eine interessante Uebersicht. Im NSRD (Österreich) sind 19 Verbände mit 2600 Ortsgruppen und 250 000 Mitgliedern. Die bürgerliche Sportbewegung ist schwach, der bürgerliche Fußballsport dem Professionalismus verfallen. Zur 2. Internationalen Arbeiter-Olympiade 1931 in Wien wird der Arbeitersport alle Kräfte einengen. In der Schweiz sind 276 Vereine mit 23 086 (davon 2652 weiblichen) Mitgliedern. Hier ist der bürgerliche Sport noch sehr stark. Die Tschechoslowakei hat einen tschechischen (106 425 Mitglieder) und einen deutschen Verband (47 912 Mitglieder). Belgien hat 10 315 Mitglieder. Der Arbeitersport entwickelt sich in letzter Zeit günstig, die einzelnen Sportarten sind in Sektionen geteilt. In Frankreich (20 000 Mitglieder) ist noch keine einheitliche Basis gefunden, so daß sich mangelhaft Schwierigkeiten ergeben. Holland (4047 Mitglieder) ist in guter Entwicklung. In Finnland (444 Vereine mit 55 176 Mitgliedern) ist der Arbeitersportverband die stärkste Sportorganisation des Landes. Estland und Lettland sind in guter Aufbaubarbeit, in Litauen ist durch die tschechische Gewaltherrschaft Arbeitersport nicht möglich. Dänemark hat in diesem Jahre einen Verband mit 20 000 Mitgliedern gegründet. In Schweden scheiterte der gleiche Versuch durch kommunistische Wählerbef. Norwegen hat seit 1923 einen Arbeitersportverband mit 20 000 Mitgliedern, der aber der NSI angehört. Der polnische Verband ist im Verlaufe von 3 Jahren von 400 auf 10 000 Mitgliedern gestiegen. Der jüdische Verband in Polen ist 1924 entstanden, er hat 80 Ortsgruppen mit 4000 Mitgliedern. Der deutsche Verband in Polen hat 3000 Mitglieder. Eine Zusammenfassung der polnischen Verbände wird ungünstig. Jugoslawien hat in Slavonien einen guten Sport- und Kulturverband mit 34 Ortsgruppen und diversen Sektionen. Bosnien und Herzegowina haben einen besonderen Verband. In England ist der Arbeitersport nach in den ersten Anfängen. Amerika weist Anfänge des Arbeitersports schon in der Vorriegszeit auf, die aber keinen dauernden Erfolg hatten. Eine neue Bewegung geht von New York aus, die Mitgliederzahl beträgt zurzeit 550. Die tschechoslowakischen Arbeitervereine haben in Chicago und Cleveland 7 Vereine mit 1000 Mitgliedern.

Deutschland nimmt mit seinen 15 730 Vereinen und 1 119 521 Mitgliedern naturgemäß eine führende Stellung in der Internationalen ein.

Nach Enttarnung der kommunistischen Spitzpläne macht sich überall ein neues Aufblühen der Organisationen bemerkbar.

Der internationale Kongreß in Prag wird fleißige Arbeit leisten müssen, wie sich aus der vorstehenden Uebersicht ergibt. Es gilt die durch den Krieg und seine Folgen zerfallenen Fäden überall wieder anzuschließen. In einigen Ländern, wie Norwegen und England, stehen die sozialistischen Arbeiter dem Arbeitersport noch

interesslos gegenüber und überlassen die Jugend den Bürgerlichen bzw. Kommunisten. Kulturell wird sich der Kongreß mit einem „Erziehungsprogramm der SASI.“

beschäftigen, der das gesamte Programm der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale enthält. Hinzu kommt die Vorbereitung für die Olympiade, Referat über den Frauensport, internationalen Gesundheitsdienst und die Bedeutung des Fußballsports. Die gesamte Tagesordnung umfaßt 14 Punkte, wobei die Frage der „Roten Sport-Internationale“ diesmal ausgespart, da über die Ablehnung der kommunistischen Spaltungstendenzen überall Einstimmigkeit herrscht. Nun kann es an die positive praktische Arbeit gehen, wozu wir dem Kongreß guten Erfolg wünschen. Wir schließen uns den Worten im Geschäftsbericht an: „Der Prager Kongreß wird die geistige Kühlung der sozialistischen Arbeitersportler schärfen; er wird sie in der gemeinsamen Front mit dem Klassenbewußten Proletariat der ganzen Welt an der Arbeit sehen.“

ARBEITER FUSSBALL

Spiele in Sturm und Regen.

Sturm und Regen ließen es am letzten Sonntag nicht zu, daß die Spiele einwandfrei zum Austrag kamen. Das bedeutungsvolle Treffen Germania gegen Weihensee mußte schon nach 30 Minuten abgebrochen werden. Bis zu dieser Zeit stand das Resultat auf 0:0. Wohl hatte Germania, gegen den Wind spielend, stets etwas mehr vom Spiel, gegen die starke Hintermannschaft der Weihensee war aber nicht aufzukommen. — Eine unverhältnismäßig hohe Niederlage holte sich Rathenom von Lichtenberg I. Gleich nach Beginn erzielten die Rathenom ihr einziges Tor. Wohl versuchten sie, das Resultat zu verbessern, gegen die gute Kombination der Lichtenberger kamen sie aber nicht auf. In gleichmäßigen Abständen landeten die Lichtenberger siebenmal ein. Nach der Pause verdoppelten sie das Resultat auf 14:1. Die zweiten Mannschaften trennten sich beim Stande von 5:1 für Rathenom. — Das neueste Mitglied der Bewegung, der Sportverein „Freie Scholle“, holte sich gleich im ersten Spiel gegen „Bormüts“-Wedding mit 6:3 die Punkte. — Lundenwalde II fertigte Karow leicht mit 6:1 (3:0) ab. Banskort verlor gegen Berber 77 knapp mit 0:1. „Bormüts“ 2 gegen Weihensee 3:0. Lichtenberg I. Jugend gegen „Bormüts“ 2:6.

Dienst am Volke.

25 Jahre „Freie Schwimmer“ Neukölln.

Die Ortsgruppe Neukölln der Freien Schwimmer Groß-Berlin konnte am 21. September ihr 25jähriges Bestehen feiern. An diesem Tage begründeten im Jahre 1897 drei Schwimmvereine, „Bormüts“-Berlin, „Reptun“-Weihensee und „Nord“-Berlin den Arbeiterschwimmerbund. Dieser neue Bund sollte alle Schwimmer sammeln, die von den bürgerlich-monomarchistischen Vereinen nichts wissen wollten. Im Jahre 1904 wurde dann von drei Schwimmgenossen eine „Abteilung Rigdors“ gegründet, der alsbald 35 Mitglieder beitraten. Die Ortsgruppe richtete in der Stolzenburgischen Bodeanstalt eigene Schwimmabende ein, die solchen Anklang fanden, daß das erste Vierteljahr der neuen Abteilung einen Aufschwung bis auf 104 Mitglieder brachte. Die Schwimmer waren sehr aktiv; in den Protokollen des Jahres 1904 wird ein Antrag des Schwimmgenossen Jeymeyer erwähnt, der „eine eigene Bodeanstalt für Neukölln verlangte!“ Die Ortsgruppe schuf sich recht bald die notwendigen Geräte, wie einen Trodenschwimmapparat, um ihre Aufgabe, recht vielen das Schwimmen zu lehren, erfüllen zu können. Eingegliedert in die großen Organisationen der Arbeiterschaft, nahmen die Schwimmgenossen regen Anteil an den Kämpfen der Arbeiterschaft, und gerade aus den Kreisen der Freien Schwimmer haben die Arbeiterorganisationen eine Reihe sehr tüchtiger Funktionäre gewonnen.

Das Jubiläum feierten die Freien Schwimmer mit einem Festkommers im Orpheum. Der Vorsitzende der Ortsgruppe Neukölln, Ruche, begrüßte die zahlreich erschienenen Gäste und gab einen Uebersicht über das Wirken der Organisation. Der Spartenvorsitzende Schulz beglückwünschte die Organisation zu ihrem Jubiläum. Im Auftrag des Bezirksamtes Neukölln nahm Stadtrat Schneider das Wort, der auf den Wert von Schwimmorganisationen hinwies und dabei insbesondere die Leistungen der Freien Schwimmer hervorhob.

Hockey in Leipzig.

Groß-Berlin verliert gegen Amateure.

Am letzten Sonntag weilten die 1. Männer- und Frauen-Mannschaften der Freien Turnerschaft Groß-Berlin, Sportabteilung Nordring, in Leipzig, um an dem vom Sportverein „Amateure 04“, Leipzig-Milau, ausgeschriebenen Turnier teilzunehmen. Velder hatte die Magdeburger Mannschaft in letzter Minute abgelehrt, so daß die 2. Mannschaft des Gastgebers teilnehmen mußte. Das Los entschied, daß am Vormittag die Nordring-Mannschaft gegen die zweite von Amateure spielte — übrigens der einzige Glückmoment, den die Berliner hatten —, während Amateure I gegen Rotbus das schwerere Vorspiel hatte. Die Spiele am Vormittag hatten somit weniger Interesse, da man ohne weiteres die Berliner und Leipziger als Sieger betrachtete, was auch eintraf. Die Resultate: Amateure I—Rotbus 3:1 und Nordring—Amateure II 3:1.

Die Spiele am Nachmittage wurden durch ein Frauenspiel eingeleitet, daß die erste Niederlage für Berlin wurde. 3:1 mußte sich die jüngere Mannschaft durch Frauen-Amateure geschlagen besinnen. Rotbus gewann gegen Amateure II 2:1, ohne die dauernde Ueberlegenheit in Jähjahren umwandeln zu können. Dann truzten Nordring und Amateure die Schöler: es entwickelte sich ein stöbes, ausgeglichenes Spiel, trotzdem Nordring gegen Sturm und Regenschauer zu spielen hatte. Bald stand es 1:0 für Berlin. Aber die Berliner hatten einen schlechten Schiedsrichter auf ihrer Seite, der durch zwei Fehlentscheidungen die Leipziger in Führung kommen ließ. Die Nordringleute wurden nun aufgeregt, und ihr Torwart ließ den Ball noch zweimal passieren. Daß die ganze zweite Hälfte wurde infolge Verletzung eines Spielers nur noch mit 10 Mann gespielt, aber trotz leichter Ueberlegenheit der Berliner nichts weiter erreicht. Mit 4:1 für Amateure endete dann das interessante Treffen.

Der vergeßliche Weltmeister.

Schikat sucht seinen Diamantengürtel.

Der bekannte ostpreussische Berufsringer Richard Schikat, der vor einiger Zeit in Amerika zum Weltmeister im freien Ringkampf erklärt wurde, erwarb mit diesem Titel zugleich auch einen wertvollen Meisterschaftsgürtel, der mit Gold und Diamanten besetzt, einen Wert von 10 000 Dollar repräsentiert. Vor einigen Tagen schwebte nun der starke und in Amerika sehr populäre Ostpreuze in tausend Angsten, da ihm durch seine Vergesslichkeit der wertvolle Gürtel abhanden gekommen war. Schikat kam von Philadelphia nach New York, um sich, wie sich das gehört, in seiner neuen Würde photographieren zu lassen, natürlich mit seinem neuen gold- und diamantbesetzten 10 000-Dollar-Meisterschaftsgürtel. Er nahm sich vom Bahnhof zum Bureau des Ringkampfsverwalters Jack Curley ein Auto, verpackete seine 220 Pfund nebst seiner wertvollen Bauschinde in dem Wagen, entfrachtete sich am Ziel, vergaß aber ganz sein wertvolles Angebinde. Er rief zur nächsten Polizeistation in der 47. Straße, aber niemand hatte es abgegeben. Ein genieser Weltmeister wankte davon, sein schöner Gürtel war floten. Wie sollte er sich nun der Kamera zeigen? Blühlich klingelte Curleys Telefon. Der Wachhabende von der Polizeiwache in der 31. Straße meldete, daß ein Taxichauffeur soeben ein Wertstück abgegeben habe, das entweder um ein Fuß oder um einen Ringkämpfer passen müsse. „Das“, wie Richard Schikat drüber allgemein genannt wird, fuhr sofort hin und fand hoch erfreut das „Goldtorsett“.

Gründung des Deutschen Wintersportverbandes.

Nach den republikanischen Wintersportlern haben sich nun auch die Verbände der republikanischen Wintersportler zusammenschlossen und am 13. September den „Deutschen Wintersportverband“ gegründet. In den Statuten des neuen Verbandes wird ausdrücklich hervorgehoben, daß zusammengefaßt werden sollen alle Wintersportler und Vereine innerhalb des Deutschen Reiches, deren Mitglieder sich zur republikanischen Staatsform bekennen. Der Wintersport soll gefördert und auch den Winderbeteiligten zugänglich gemacht, soll ein wahrer Volkssport werden.

Zu dem Aufgabengebiet wird zunächst einmal gehören, wintersportliche Erziehung und Belehrung und die Veranstaltung von größeren Wintersporttagen. Durch die gemeinsamen Fahrten soll es auch dem Arbeiter möglich werden, einmal die Mittel- und Hochgebirge im Winter besuchen zu können. Die Verbilligung der Fahrten wird erstrebt durch Bereitstellung von Unterküften. Sportlich werden die Mitglieder ausgebildet in Lehr- und Trodenkursen. Vorträge werden die Wintersportler auch mit dem Rettungswesen vertraut machen. Mitglied des Verbandes kann jeder Republikaner werden, parteipolitische oder konfessionelle Gebundenheit bleiben unberücksichtigt. Für den Winter hat der Verband schon ein umfassendes Programm aufgestellt. Während der Weihnachtstiere werden die Mitglieder in die Dehtaler Alpen fahren und zu Ostern in das Riesengebirge. Ende Januar wird ein Skifursus im Harz durchgeführt. Zu gleicher Zeit wird dann das erste Wintersportfest und die erste Tagung des neuen Verbandes abgehalten. Sportwettkämpfe und Springfonturen werden das Programm bereichern. Um unter den Mitgliedern eine enge Verbindung zu schaffen, wird schon in nächster Zeit eine Zeitschrift herausgegeben. Zum Präsidenten des Verbandes wurde Dr. Diegel-Weimar gewählt, die Geschäftsstelle des Verbandes befindet sich vorläufig Berlin SW 68, Markgrafstrasse 22.

Immer der Letzte.

Otto Felber kommt immer zu spät, das ist nun mal sein Schicksal. Sein Unglück blieb ihm selbst auf dem Wege nach Japan über Rostau treu. In Warschau hatte er mit einem Kollegen das Bsch, den Zug nach Rostau zu verpassen. Er setzte zwar in einem Refordlauß dem abfahrenden Zuge nach, kam auch glücklich vor seinem Konturrenten an, der sich jedoch ebenfalls noch placieren konnte, aber — o weh! — es war der falsche Zug. Inzwischen war der richtige Zug von einem anderen Bahnsteig abgefahren und Otto und sein Leidensgenosse mußten ohne Schlafwagen hinterzudeln, um zwei Tage später in Rostau anzukommen, das die Reisegeschicht bereits wieder verlassen hatte. Die Ankunft in Tokio wird drei Tage später erfolgen. Nach diesem heroischen Training wird unser Freund in Japan ganz sicher einen seiner berühmten Siege feiern können.

Verufs- und Amateurborkämpfe. Der „Ständige Boxring“ bringt Freitag, 27. September, folgendes Programm zur Abwicklung: B. Peter-Berlin gegen H. Schulz-Königsberg, Rostau-Gleim gegen Hüfeling-Bremen, Wöhres-Duisburg gegen Jünder-Wiesbaden, Krauß-Hamburg gegen Boguhn-Berlin, J. Kühn-Hirzberg gegen Ahrens-Berlin. — Der Boxsport-Club „Sparta“ e. V. veranstaltet Mittwoch, 25. d. M., 20 Uhr, in einer Uebungsstätte, Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Strasse 97, einen Kampfabend, der hauptsächlich dem Nachwuchs gewidmet ist. Da die Teilnehmer schon bei Turnieren guten Kampfsgeist gezeigt haben, dürfte es harten Sport geben.

Bundesfreie Vereine teilen mit:

Freie Schwimmer Groß-Berlin e. V., Gruppe Kreisk. Gruppenverammlung Mittwoch, 25. September, 20 Uhr, Commehode, Wdhige Sitzungsaal Canshamb, 24. September, 20 Uhr, Orpheum, Kolonnenstr. Gruppe Wdhiger, Gruppenverammlung Sonntag, 28. September, 18 Uhr, bei Berrner, Frankfurter Allee 286. Gruppe Oberpre. Interkontinentale Gruppenverammlung Montag, 30. September, 20 Uhr, im Alhambra.

Freizeitsportabteilung Nordring (Schiedsrichterkreis), Nach Beseitigung des Qualifizierungsstellenbetrieb jeden Freitag in der Turnhalle Gerickehofener Straße 60, 20 Uhr. Die weiblichen Mitglieder müssen die zur Fortbildung der neuen Halle am Freitag mitbringen. Vorkampfbildung ist im Oktober. Fest. Verammlung Mittwoch, 9. September, bei Baid, Schützstr. 67. 1. Bericht von den Velotagern Berlin; Auffüllung der Mannschaften für die neue Kreis- und Bezirksaufstellung. 2. Bestimmung der nächsten Spiele Freitag in der Halle. Jantrefest, auch Kundener, davon hier dort anmelden.

Freizeitsportabteilung Nordring (Schiedsrichterkreis), Nach Beseitigung des Qualifizierungsstellenbetrieb jeden Freitag in der Turnhalle Gerickehofener Straße 60, 20 Uhr. Die weiblichen Mitglieder müssen die zur Fortbildung der neuen Halle am Freitag mitbringen. Vorkampfbildung ist im Oktober. Fest. Verammlung Mittwoch, 9. September, bei Baid, Schützstr. 67. 1. Bericht von den Velotagern Berlin; Auffüllung der Mannschaften für die neue Kreis- und Bezirksaufstellung. 2. Bestimmung der nächsten Spiele Freitag in der Halle. Jantrefest, auch Kundener, davon hier dort anmelden.

Freizeitsportabteilung Nordring (Schiedsrichterkreis), Nach Beseitigung des Qualifizierungsstellenbetrieb jeden Freitag in der Turnhalle Gerickehofener Straße 60, 20 Uhr. Die weiblichen Mitglieder müssen die zur Fortbildung der neuen Halle am Freitag mitbringen. Vorkampfbildung ist im Oktober. Fest. Verammlung Mittwoch, 9. September, bei Baid, Schützstr. 67. 1. Bericht von den Velotagern Berlin; Auffüllung der Mannschaften für die neue Kreis- und Bezirksaufstellung. 2. Bestimmung der nächsten Spiele Freitag in der Halle. Jantrefest, auch Kundener, davon hier dort anmelden.

Wie Sowjetarbeiter leben.

Die kulturlose Wohnung.

Das Zentralorgan der russischen Gewerkschaften „Trud“ (Nr. 110) widmet eine ganze Seite der Kulturlosigkeit des sowjetrussischen Arbeiterheimes. Es zitiert die Entschuldig des 8. Kongresses der russischen Gewerkschaften: „Die erfolgreiche Lösung der mit schneller Steigerung der Produktivität und Intensität der Arbeit verbundenen Aufgaben erheischt nicht bloß eine Befundung der Produktionsverhältnisse, sondern auch eine Verbesserung der Wohnungsverhältnisse der Arbeiter.“

Die Schilderung der Wohnungsverhältnisse, die das Blatt bringt, spricht allerdings jeglicher Menschenwürde Hohn. Da sind z. B. die Arbeitshäuser der ersten Moskauer Kautschukfabrik, 18 an der Zahl; selbst die ältesten Arbeiter entsinnen sich nicht, daß je eine Reparatur vorgenommen wurde. Die Dächer sind schadhast, die Wände rissig, die Fensterrahmen teilweise zerstört. In winzigen Zimmern leben eng aneinander gepreßt 12 bis 15 Menschen, auf Gnade und Ungnade den Quartalsaufsehern ausgeliefert. Auf 40 bis 50 Familien kommt eine Küche; so sind hier Geizhals, Geizhimpfe und Prügeleien an der Tagesordnung. Zeitungen und Bücher gibt es nicht, dafür aber bei den jungen Arbeiterinnen Lippenstift und feidene Strümpfe.

So in Moskau. Nicht anders im Moskauer Gouvernment. In der Fabrik „Krajinje Dzerz“ ist die Arbeiterkaserne erst vor wenigen Monaten renoviert worden. Man merkt aber nichts davon: überall Staub, Kehricht, Spinnweben, Schmutz. In besonders schlimmem Zustand befinden sich die Wasserlosetts; die Becken sind schadhast, der ganze Unflat fließt samt dem Wasser auf die Fußböden, der Gestank ist unerträglich.

Je weiter vom Zentrum, je schlimmer. Da ist z. B. das zentrale Bergwerk „Staniko“. In den Arbeiterkasernen kein elektrisches Licht; die Decken schwarz von Lampenruß. Eine besondere Küche gibt es nicht; gekocht wird in den Schlafräumen. Auch die Kleider werden hier getrocknet. Waschbecken gibt es gleichfalls nicht; ein jeder wäscht sich, wo es ihm beliebt. Der Fußboden ist von schmutzigem Wasser überschwemmt. Reinemachefrauen gibt es nicht, wohl aber im Uebermaß Wanzen.

Ueber die Wanzenplage klagt auch ein Arbeiterkorrespondent aus dem „Donbass“. „Wanzen, Schwaben und anderes Ungeziefer“, sagt er, „sind Herren der Situation. Der Schmutz in den Arbeiterkasernen macht das Leben darin einfach unmöglich. Die Betriebsräte und die Gewerkschaftsorganisationen rühren aber keinen Finger.“ Ein anderer schreibt aus dem Bergrevier: „Die Bettstellen stehen da ohne Matratzen und Decken; es gibt weder Licht noch Wasser. Dafür herrscht aber allgemeiner Sufz. Letztere wurden in der Kaserne auf einem Scheiterhaufen einer nach dem anderen die Koffer der Arbeiter mit allem Inhalt verbrannt.“

Und wieder ein Arbeiterkorrespondent schreibt: „In dem Gemeinschaftshause der Metallarbeiter werden Schweine und anderes Vieh gehalten. Die Kanalisation ist öfters schadhast. Ueberall unangenehmer Schmutz.“ Aus Kineshma: „Die Arbeiterkaserne hat 44 Zimmer; die einzige Reinemachefrau ist natürlich außerstande, für Sauberkeit zu sorgen. Es mangelt an heißem Wasser, die Defen laugen nichts, sie verursachen Dunst und Rauch; im Winter herrscht in den Kasernen bitterste Kälte. Hier, wie fast überall, von Kulturarbeit nichts zu merken.“

Zum Schluß ein Arbeiterbrief aus Kolumna (zwei Stunden Bahnfahrt von Moskau). Der Arbeiter schreibt an seinen Moskauer Genossen in der Hoffnung, daß es diesen gelingen würde, eine Veränderung der Zustände herbeizuführen. Es sind da nämlich 20 zweifelhafte neue Arbeiterhäuser entstanden. Die Wände, schreibt der Arbeiter, sind so dünn, als wären sie aus Pappe. Die Fensterrahmen stoßen beim Öffnen aufeinander, so daß das Glas entzwei geht; die kalte Luft hat durch die Fensterrahmen freien

Zutritt. Die Wasserlosetts verursachen im ersten Stockwerk ständige Ueberflutungen, in den oberen funktionieren sie überhaupt nicht usw. usw. Das in eben erst erbauten Häusern!

Die Beispiele genügen. Das Charakteristische ist, daß, wie fast sämtliche Arbeiterkorrespondenten feststellen, von einer kulturellen Arbeit innerhalb der Arbeiterkasernen überhaupt keine Rede sein kann. Auch das ist bolschewistisch-sozialistischer Kulturaufbau. Man vergleiche damit das rote Wien!

Brillantenschiebung = Todesstrafe.

Das Gericht fällte gestern das Urteil gegen die Mitglieder einer illegalen lettischen Organisation, die sich mehrere Jahre lang mit dem Ankauf von Brillanten und Diamanten in der Sowjetunion und deren Verschlebung ins Ausland



Sturm auf die Sparbank

In diesem Bureau des „Berliner Spar- und Kreditvereins“, Schicklerstraße 7, spielten sich erregte Szenen ab, weil die Einleger vergeblich ihre Gelder zurückerlangten. Der Verein hat Konkurs angemeldet.

befehl hatten. Die Angeklagten Samuel Taih und Abraham Kleiner aus Moskau wurden zum Tode und die Angestellte der lettischen Genossenschaft, Berta Ushman, zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt. Weitere 20 Angeklagte, die meist Klienten dieser Organisation waren, wurden zu verschiedenen Gefängnisstrafen und Zwangsarbeit bzw. Geldstrafen verurteilt. Drei Angeklagte wurden freigesprochen.

Der Regierungsrat mit dem Hafentkreuz

Nach der Beförderung bespuckte er die Republik.

Aus dem Sekretariat der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion wird uns geschrieben:

Vor einigen Tagen erschien in einigen Blättern eine Notiz, wonach der Rechtsanwalt Stephan Fabricius vom Reichsfinanzministerium Hilferding zum Regierungsrat beim Landesfinanzamt Brandenburg ernannt worden sei. Diese Ernennung sei erfolgt, trotzdem Fabricius bis dahin Rechtsanwalt beim Kammergericht in Berlin gewesen sei, der Nationalsozialistischen Partei angehöre und die Republik in hakenkreuzförmigen Blättern wiederholt beschimpft habe.

Nach unseren Ermittlungen sind die Angaben in dieser Notiz nicht ganz zutreffend. Fabricius ist schon seit Ende 1920 bei Reichsbehörden tätig gewesen. Zuerst war er Referent beim Reichsbauministerium für die Ueberwachung der Ein- und Ausfuhr. Im April 1922 wurde er Angestellter der Reichsfinanzverwaltung. September 1927 begann er eine fünfmonatige Probebeschäftigung beim Landesfinanzamt Brandenburg. März 1928 wurde er Regierungsassessor und damit Beamter. November 1928 ist er zum Regierungsrat ernannt worden.

Wie man hieraus ersieht, hat Fabricius die übliche Laufbahn zurückgelegt, bis er beim Landesfinanzamt Brandenburg in der Abteilung für Zölle und Verbrauchssteuern angestellt wurde. Beamter ist er bereits im März 1928 geworden, also zu einer Zeit, in der Genosse Dr. Hilferding noch nicht Finanzminister war. Die Beförderung zum Regierungsrat im November 1928 war die Konsequenz seiner bereits vorher erfolgten Anstellung als Beamter. Wichtig ist außerdem, daß erst nach seiner Beförderung zum Regierungsrat seine Tätigkeit in republikfeindlichen Organisationen und Zeitungen bekannt wurde. Der von Beleidigungen gegen die Republik strotzende Artikel im „Völkischen Beobachter“ ist ebenfalls erst im August 1929 erschienen.

Die Behauptung, daß der Reichsfinanzminister Dr. Hilferding einen völkischen Rechtsanwalt zum Regierungsrat gemacht habe, ist demnach unzutreffend. Richtig ist vielmehr, daß ein völkischer Beamter, gegen den bis zu seiner Ernennung ungünstige Tatsachen nicht bekannt waren, nach seiner Ernennung zum Regierungsrat heftige persönliche Angriffe gegen Republik und Regierung erhoben hat.

Wir nehmen an, daß die notwendigen disziplinarischen Schritte gegen diesen Beamten eingeleitet worden sind, nachdem im Reichsfinanzministerium seine öffentliche antirepublikanische Tätigkeit bekannt wurde. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat sofort nach dem Bekanntwerden der Verschlebung des Herrn Fabricius den Reichsfinanzminister ersucht, alle Schritte zur Einleitung eines Disziplinarverfahrens zu tun, damit diesem völkischen Mann das Handwerk gelegt wird.

23. Abteilung, Achtung! Die Mitgliederversammlung unserer Abteilung findet bereits heute Dienstag, den 24. September, 1934 Uhr, im Lokal „Steinacker“, Seefer, 45, statt. — Vortrag: Verkehrsfragen der Stadt Berlin. Referent: Stadtrat Ernst Reuter. (Nicht, wie irrlich angegeben, am Mittwoch, dem 25. September.) Die Funktionärstagung einschließlich der gewählten Kreisvertreter findet erst am Mittwoch, 25. September (nicht heute Dienstag, 24. September) um 20 Uhr bei Grunwaldt, Kameruner Straße 19, statt.

PROGRAMM für die Zeit vom 24. bis 26. September

KINO-TAFEL

PROGRAMM für die Zeit vom 24. bis 26. September

BTL

Potsdamer Straße 38
Der Hund von Baskerville
Sein Herzensjunge
mit Rudolf Schildkrant

Rheinstraße 14 (An der Kais.-Eiche)
Der Hund von Baskerville (7 Akte)
Der rasende Ritt (5 spannende Akte)

Odeon, Potsdamer Str. 75
Kolonne X mit Reinhold Schünzel
Die Regimentsdichter (7 Akte)

Turmstraße 12
Verlängert:
Die Arche Noah
mit Dolores Costello
Jugendliche haben Zutritt

Alexanderstr. 39-40 (Passage)
Den ganzen Tag geöffnet
Die Regimentsdichter (7 Akte)
Wochenend-Eben m. Monty Banks

Schöneberg

Alhambra Beg. W. 6.30 u. 9.15 U.
Schöneberg, Hauptstr. 30
Die Liebe der Brüder Rott
mit Olga Tschedowa
Das Haus ohne Männer

Titania (Ufa Schöneberg)
Hauptstr. 49
Die effiziente Witwe m. Dol. Costello
Der Benzinsjunge mit Bobby Burns

Friedenau

Friedenauer Lichtspiele
Kaiserallee 111 (hundertertel)
Das Mädel aus der Provinz
mit A. Dorris
Eckentafel mit L. Lorring

Moabit

Artushof-Lichtspiele
Film- und Bühnenschau
Perleberger Str. 29 und Stendaler Str.
Die lustigen Vagabunden
Die Prinzessin und ihr Narr

Welt-Kino
Alt-Moabit 99
Schützel Eure Töchter
Drei Junge Adler

Charlottenburg

Schlüter-Theater
Schlüterstr. 17 W. 7 u. 9.15 U. S. ab 3 U.
Revolte im Erziehungshaus
Das göttliche Mädchen
mit Lina Basquette

Atrium Beba-Palast
Kaiserallee, Ecke Berliner Straße
Beginn 7, 9.15, Sonntags 5, 7, 9.15 Uhr
Erpressung
Bühne: Das Edwardowa-Ballett
Ab Donnerstag:
Zwischen 14 und 17

Steglitz

Titania-Palast
Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Guttmuthsstr.
Das grüne Monokel
Auf der Bühne:
P. Sheldon
Will, Carr und Reed

Hi-Li Wochentags 6.30, 9 Uhr
Stg. 5, 7, 9 U. Stg. 3 U. L-V.
Hindenburgdamm 58a
Wings, der große Fliegerfilm
All-Wien, ein Künstlerleben

Südwesten

Film-Palast Kammersäle
Teltower Str. 1-4 Beginn 6 U.
Die Liebe der Betty Patterson
Der fliegende Teufel
mit Hoot Gibson
Jugendliche haben Zutritt

Mariendorf

Ma-Li Mariendorfer
Lichtspiele
Chausseestraße 305 Stg. 3 Uhr Jug-V.
Der Sittenpaß
Die letzte Warnung m. L. la Plante
Bühnenschau

Th. am Moritzplatz
Beginn: W. ab 5 Uhr, Stg. ab 3.45 Uhr
Schwarzwalder-Kinder
mit A. Heinerück
Sinfonie der Liebe m. Gibson, Hald

Südosten

Filmbeck Beginn: W. 5.30 Uhr
Skalitzer Straße, am Görliitzer Bahnhof
Das Mädel mit der Kamera
Die Dame hinterm Vorhang
mit R. Navarro
Gute Bühnenschau

Luisen-Theater Anf. W. 6.15,
Sonnt. 5 U.
Reichenberger Str. 34
Das Fräulein mit Tom Mix
Rin-Tin-Tin Millionenhalsband
Jugendliche haben Zutritt

Urania-Theater Film u.
Bühne
Wrangelstr. 11, Köpenicker Brücke
Woch. 7 und 9 Uhr. Stg. 3, 5, 7, 9 Uhr
Der Sittenrichter - 6 215
Millionenschatz und die Wolken-
kratzer - Bühne

Neukölln

Primus-Palast
Hermannplatz
Beginn 7, 9.15 U., Sonnt. ab 4.45 U.
Mutterliebe mit Henny Porten
Dazu das gute Beiprogramm
Auf der Bühne:
Humoristischer Drahtseilakt
Inge Bo und Pasch, Tanzpaar

Niederschöneweide

**Elysium (früher
Film-Palast)**
Hasselwerderstraße 17
Mutterliebe mit Henny Porten
Submarine mit Jack Holl

Osten

Germania-Palast
Frankfurter Allee 314
Wochentags 6 Uhr, Sonntags 3 Uhr
Der Mann, der nicht lacht
mit Gustav Diesel, Agnes Esterhazy
Der Draufgänger
mit Sid Chaplin, Betty Balfour
Auf der Bühne:
Bonnie u. Co.

Luna-Filmopalast
Gr. Frankfurter Str. 121
Das Mädel mit der Kamera
Die Frau im Talar m. Fritz Kortner
Große Bühnenschau

Concordia-Palast
Andreasstraße 64
Die Nibelungen, I. und II. Teil
Beide Teile in einer Vorstellung.

Kosmos-Lichtspiele
Lichtenberg, Lückstraße 70
Fal und Pasch auf d. Weltreise
Der weiße Schelk
Jugendliche haben Zutritt
Große Bühnenschau

Friedrichsfelde

Kino Busch Beg. W. 6.15, 8.45,
Stg. 5 Uhr
Alt-Friedrichsfelde 3
Der Mitternachtswalzer
mit Grilla Ley
Ihr schönster Tag mit Leo Peukert

Nordosten

„Elysium“ Film und
Bühne
Preussener Allee 58
Das letzte Fort
mit M. Paudler, George
Aussatun-Revue:
Rund um den Ozean

Weißensee

Schloßpark Film-Bühne
Bärlicher Allee 205-210
Der Kampf um Paris
Die Buddenbrooks m. M. Christians

Reinickendorf-Ost

Bürgergarten-Lichtsp.
Hauptstraße 51
Morgengraue, Todesstollen 306
mit W. Fötterer
Liebeserwachen

Norden

Alhambra
Müllerstraße, Ecke Seestraße
Manolescu mit Brigitte Helm
Revue: Berlin unter der Zeilspitze

Colosseum Film- und
Bühnenschau
Schönhauser Allee 123
W. 6.30, So. 5.30, Stg. ab 4 U.
Der Sittenpaß
Links der Isar, rechts der Spree
Bühnenschau

Elektra-Palast Tonfilm
Beiprogr.
Wiesen-, Ecke Köppler Straße
Die Fahrt ins Glück
Die Vampyre von New York
Bühnenschau

Fortuna-Tageskino
Müllerstraße 12c Beg. 10 U. vorm.
Das führende Tageskino ab 10 Uhr
spielt nur Spitzenfilme der Welt-
produktion

Metro-Palast
Chausseestraße 30
Meine Schwester und ich
Der schwarze Domino m. H. Liedtke

Noack's Lichtspiele
Brunnenstraße 16 Wg. 5 U., Stg. 5 U.,
Stg. 3 U. Jugend.
Verlängert: Der gr. Film aller Zeiten:
Die Arche Noah
Beiprogramm
Jugendliche haben Zutritt

Prafer-Lichtspiel-Palast
Kastanienallee 7-8
Krieg im Dunkel mit Grete Garbo
Bühne: Gustl Beer, Grete Lilien
Operette: Die schöne Galathee

„Rialto“ Film u. Bühne
Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding)
Diane mit Olga Tschedowa
Unter Gauklern und Bestien
Bühnenschau

Skala-Lichtspiele
Schönhauser Allee 80
Irrwege der Leidenschaft
Bühne: Reisende Hunderevue

Vineta-Kino
Vinetaplatz 3, Ecke Wolliner Straße
Eine tolle Nacht m. Osa Oswald
und Harry Liedtke
Im Banne der ewigen Stadt

Gesundbrunnen

„Alhambra“
Badstraße 38
Nana (Sittenroman nach Zola)
Harry Liebesnes m. Harry Liedtke

Ballschmieder-Lichtsp.
Badstraße 16
Dulderrin Weib mit Maria Corda
Links der Isar, rechts der Spree
Bühne: Napoleon u. d. Kaffeemühle

Humboldt-Theater
Badstraße 16
Venus im Frack mit Carmen Boni
Mut Monty mit Monty Banks

Kristall-Palast
Prinzenallee 1-6
Polizei mit George Bancroft
Beiprogramm, Bühnenschau

Pankow

Palast-Theater Lichtsp.
Breite Straße 21 a
Verlängert: Es sästert die Nacht
mit Lil Dagover und Stöwe
Beiprogramm

Tivoli, Pankow
Berliner Straße 27
Männer ohne Beruf m. Harry Piel
Bühne:
Internationale Tanzattraktionen

Niederschönhausen

Film-Palast
Blankenburger Straße 1
Die Böhse der Pandora
Glück bei Frauen

Tegel

Filmpalast Tegel
Bahnhofstr. 2 W. 6, 8.15, Stg. 4 U., 6.15, 8.15
Der rote Kreis mit Lya Mara
Zirkus mit Charlie Chaplin

Union-Theater
Hauptstraße 3 Beg. Wg. 8 U., Stg. 5, 7.30
Unfug der Liebe m. Maria Jacobini
Der fliegende Dräutigan